Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 161 (1993)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

46/1993 18. November 161. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle
Die Bischöfe der Welt zur Wirtschaftsethik: ein Forschungsprojekt der Universität Freiburg wird vorgestellt von
Lucrezia Schatz-Meier 633

Offene, aber nicht ungestaltete Identität des Christentums (1) Theologische Auswege aus der fundamentalistischen Versuchung; 1. Teil eines Beitrages von
Kurt Koch 634

Lernet – Wachet!
1. Adventssonntag: Mk 13,24–37 639

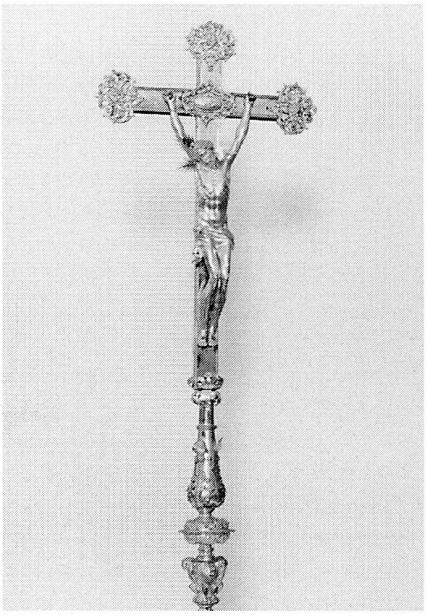
Berufspastoral in der deutschen Schweiz 642

Menschenrechtstag 643

Berichte 644

Amtlicher Teil 645

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Fischingen: Altarkreuz (Johannes Dumeisen, Rapperswil, um 1717)



Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle

Im Blick auf die Kollekte für die Universität Freiburg vom 1. Adventssonntag wird im folgenden ein Forschungsprojekt vorgestellt, das mit Mitteln aus dieser Hochschulkollekte unterstützt wird; ein Teil dieses Projektes ist vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt worden, und in diesem Teil hat die Autorin des folgenden Beitrages mitgearbeitet. Ab 1994 soll das Projekt von einer Stiftung weitergeführt werden. Redaktion

«Wirtschaftliche Entscheide wirken sich auf Menschen aus und haben moralisches Gewicht. Sie fördern oder hindern den Menschen in seiner Entwicklung, stärken oder schwächen das Familienleben, heben oder mindern den Grad der Gerechtigkeit in jedem Land.» In ihrem inzwischen berühmten Hirtenbrief «Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle» rufen die Bischöfe der USA die Katholiken auf, mit der Kraft ihres Glaubens, mit ihrem wirtschaftlichen und demokratischen Einfluss auf eine gerechte, menschenwürdige Gesellschaft hinzuwirken. Der Appell kommt nicht ohne jenes Mass an Radikalität aus, das es braucht, um etwas in den Herzen zu bewegen, die Politik auf die Ethik auszurichten und wirtschaftliche und soziale Strukturen entsprechend zu ändern.

Dieser Hirtenbrief – dessen französische Fassung in Freiburg erarbeitet wurde – gab den Anstoss zu einem erweiterten Projekt. Die Universität Freiburg und das Jacques-Maritain-Institut in Rom bildeten eine Forschergruppe, die sich mit der Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds vornahm, wirtschaftsethische Briefe und Texte der Bischöfe und Bischofskonferenzen aller fünf Kontinente zu sammeln und zu sichten. In gut drei Jahren ist so ein Fundus von rund 1500 Dokumenten gesammelt, klassiert und aufgeschlüsselt worden. Ein Freiburger Symposium vom April 1993 hat die erste Bilanz gezogen.

Überraschend ist dabei weniger die Mannigfaltigkeit der Texte und ihre sehr unterschiedliche Tragweite als vielmehr die Tatsache, dass sie sehr ähnliche Bezugspunkte und Kriterien für die Analyse der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Lage in ihren Gebieten anführen.

Aber was können die Ortskirchen an Wirtschaftsanalyse wirklich bieten? Hier sind einige Feststellungen nötig und legitim:

– Noch kann man nicht global von einem wirtschaftsethischen Diskurs der Ortskirchen reden, deren Sprecher oft von einer spezifischen oder gar persönlichen Problemsicht ausgehen.

– Die 100-Jahr-Feiern von «Rerum novarum», die auch zum Bezugsrahmen der neuen Studie gehören, haben die alte «soziale Frage» in wirtschaftspolitische Dimensionen überführt, die noch nicht alle Bischöfe meistern können.

– Dennoch hat der Weltepiskopat in diesem Zeitraum einen grossen Schritt von der Symptom- zur Ursachenbeschreibung vollzogen und wird der Komplexität der Lebensbedingungen wesentlich besser gerecht.

– In der pflichtgemässen Weitergabe der päpstlichen Soziallehre bleibt den Bischöfen die Kritik am Materialismus rechter wie linker Prägung aufgetragen. Diese findet mehr und mehr Echo in einer Weltöffentlichkeit, die auf neue Lösungen hofft. Sie wird aber von politischen und wirtschaftlichen Machthabern als unzulässige und unzeitgemässe Einmischung empfunden, sobald sie greifbare Projekte und Programme betrifft.

Heisst das, dass die Bischöfe «gefährlich» werden, sobald sie etwas von wirtschaftlichen Zusammenhängen und Risiken verstehen? Nun, es ist eigentlich eher «das Nachdenken über die miterlebten Veränderungen in der Welt» (ein Wort Pauls VI.), was die Bischöfe bewogen hat, erstens die konfessionelle Sicht der Soziallehre praktisch aufzugeben, zweitens ihren Einsatz für die Menschenrechte zu verstärken, drittens den Gerechtigkeitsbegriff zu überdenken und viertens ihre Lehre aufs Ganze der menschlichen Existenz auszurichten. Diese Öffnung, die weitgehend auf Johannes XXIII. zurückgeht, erlaubt es den Bischöfen, vermehrt auf aktuelle Themen einzugehen. Zu den klassischen Stichworten Arbeiter, Arbeitgeber, Arbeitslosigkeit und Familie gesellen sich nun die Verantwortung der Industrieländer für die Entwicklungsländer, die Parteinahme für die Armen, für Fremdarbeiter und Flüchtlinge, die neue Arbeitslosigkeit, aber auch das ökologische Gleichgewicht, der Umgang mit den Ressourcen usw.

Ganz allgemein gehen die Bischöfe von der Würde und den Rechten der menschlichen Person aus. Sie befragen die Wirtschaftswelt vom ethischen Standpunkt her. Alle Reformen haben sich am Menschen zu orientieren. Bleibt noch die schwierige Suche nach dem Interessenausgleich zwischen den Menschen und Gruppen. Die Antwort auf die schwierige Frage nach diesem Gleichgewicht suchen die Bischöfe offenbar in der Verbesserung der Produktionsstrukturen, um die elementaren Bedürfnisse der ganzen Menschheit zu befriedigen. Dabei unterstützen sie stillschweigend oder ausdrücklich jede Produktionssteigerung an Bedarfs-, nicht aber an Luxusgütern.

Insgesamt haben sich die Bischofskonferenzen in den letzten Jahren präzisen Themen zugewandt. Sie stützen sich mehr und mehr auf die Vorstudien ihrer zuständigen Fachkommissionen, die ihrerseits oft über die ethische Argumentation hinaus gangbare Wege vorschlagen. Das lässt sich an den Themen Arbeitslosigkeit und Landwirtschaft beispielhaft veranschaulichen.

Die Arbeitslosigkeit hat die europäischen Bischöfe immer beschäftigt, wird jedoch heute in einem neuen Zusammenhang gesehen. Die Bischöfe fordern – vor einigen Jahrzehnten noch undenkbar – eine bessere Verteilung der Arbeit unter der aktiven Bevölkerung, empfehlen eine Verkürzung der Arbeitszeit und rügen vereinzelt sogar – freilich ohne die Gesellschaftsentwicklung und die Gleichstellung der Frau in Frage zu stellen – die Doppelverdiener und die erwerbstätigen Rentenbezüger.

Viel Beachtung wird auch den Arbeitskräften im Agrarsektor geschenkt; ja einzelne Bischofskonferenzen insistieren neuerdings auf der Bedeutung der Landwirtschaft und ihrer traditionellen Werte, die nicht zur Zielscheibe eines systematischen Abbaus werden dürfen. Andrerseits werden auch die Bauern zu einer umweltverträglichen Bewirtschaftung ihres Bodens aufgerufen. Darüber hinaus, und bei allem Verständ-

Theologie

Offene, aber nicht ungestaltete Identität des Christentums (1)

I. Annäherungsversuche an ein schillerndes Phänomen

In den gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Auseinandersetzungen macht ein neues Stichwort die Runde und ist in aller Munde. Seine Kunde heisst «Fundamentalismus»[1]. Dieser inzwischen inflationär gewordene Wortgebrauch erklärt sich freilich zunächst von daher, dass das Phänomen des Fundamentalismus in der modernen Gesellschaft, in den Weltreligionen und auch im Christentum heute weit verbreitet ist und eine intensive Auseinandersetzung provoziert.[2] Damit hängt zusammen, dass dieses neue Wort bereits

[1] Vortrag im Rahmen der Tagung «Der Stachel des Fundamentalismus. Kulturelle, religiöse und gesellschaftliche Aspekte» an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim am 4. Juni 1993.

[2] Vgl. im Sinne einer ersten Übersicht: J. Barr, Fundamentalismus (München 1981); R. Frieling (Hrsg.), Die Kirche und ihre Konservativen. «Traditionalismus» und «Evangelikalismus» in den Konfessionen (Göttingen 1984); A. Grabner-Haider, K. Weinke (Hrsg.), Angst vor der Vernunft? Fundamentalismus in Gesellschaft, Politik und Religion (Graz 1989); H. Hemminger (Hrsg.), Fundamentalismus in der verweltlichten Kultur (Stuttgart 1991); Ch. J. Jäggi, D. J. Krieger, Fundamentalismus. Ein Phänomen der Gegenwart (Zürich und Wiesbaden 1991); K. Kienzler (Hrsg.), Der neue Fundamentalismus. Rettung oder Gefahr für Gesellschaft und Religion (Düsseldorf 1990); H. Kochanek (Hrsg.), Die verdrängte Freiheit. Fundamentalismus in den Kirchen (Freiburg i. Br. 1991); Th. Meyer, Fundamentalismus. Aufstand gegen die Moderne (Reinbek bei Hamburg 1989); Th. Meyer (Hrsg.), Fundamentalismus in der modernen Welt. Die Internationale der Unvernunft (Frankfurt a. M. 1989); H. Mynarek, Denkverbot. Fundamentalismus in Christentum und Islam (München 1992); J. Niewiadomski (Hrsg.), Eindeutige Antworten? Fundamentalistische Versuchung in Religion und Gesellschaft (Thaur 1988); St. H. Pfürtner, Fundamentalismus. Die Flucht ins Radikale (Freiburg i. Br. 1991); F. Stolz, V. Merten (Hrsg.), Zukunftsperspektiven des Fundamentalismus (Freiburg/Schweiz 1991); J. Werbick (Hrsg.), Offenbarungsanspruch und fundamentalistische Versuchung (Freiburg i. Br. 1991); Fundamentalismus als ökumenische Herausforderung = Concilium 28 (1992), Heft 3; Verrat am Erbe? = Una Sancta 47 (1992), Heft. 1

nis für den Rationalisierungsbedarf, setzen sich die Bischöfe für die Erhaltung der oft familiären Klein- und Mittelbetriebe ein.

Die Wirtschaft muss im Dienste der Menschen stehen. Und eine menschliche Gesellschaft darf soziale Geisseln wie Arbeitslosigkeit und Armut, Ungerechtigkeit und Diskriminierung nicht dulden. Der Gesellschaftsentwurf muss also auf die wirtschaftliche Gerechtigkeit ausgerichtet sein. Die Verfasser des Hirtenbriefes «Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle» sagen dazu: «Die katholische Soziallehre vertritt nicht eine simple, arithmetische Gleichheit von Einkommen und Besitz als Forderung der Gerechtigkeit, aber sie wendet sich gegen Wirtschaftsstrukturen, die einen Grossteil der Menschen verarmen lassen».

Die Bischöfe appellieren heute an die Verantwortung des Menschen. Seine wirtschaftliche Freiheit ist relativ, nicht absolut. Er kann und soll Wirtschafts- und Sozialstrukturen ändern, um die Grundbedürfnisse aller zu decken. Die Lebensqualität der Bewohner unseres Planeten hängt davon ab, dass sie sich für eine Wirtschaft engagieren und verantwortlich fühlen, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt.

Lucrezia Meier-Schatz

---

zu einem – zudem zumeist mit einem ausgemachten Feindbild ausstaffierten – Schlagwort geworden ist. Dabei ist der eigentliche Sinn des mit diesem Wort Gemeinten nur schwer auszumachen, und zwar vornehmlich aus drei Gründen, deren Benennung zugleich geeignet ist, in die hohe Komplexität der gegenwärtigen Diskussion einzuführen:

■ Begriff

Vom Begriff und vom Ursprung her erscheint das Wort «Fundamentalismus» *erstens* als eine völlig unverdächtige Vokabel. Denn sie enthält zunächst die Einladung zu einer elementaren Rückbesinnung auf das Fundament des menschlichen Lebens wie des christlichen Glaubens; und eine solche Conversio drängt sich gerade in der gegenwärtigen Situation einer «neuen Unübersichtlichkeit» (Jürgen Habermas) auf. Denn ohne Fundament kann kein Mensch leben. Dass dies auch und gerade für den christlichen Glauben gilt, hat Paulus unüberbietbar eingeschärft: «Einen anderen Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist: Jesus Christus» (1 Kor 3,11). In diesem ursprünglichen Sinn könnte mit Fug und Recht jeder Christ, der sein entscheidendes Lebensfundament in Jesus Christus findet, als «Fundamentalist» bezeichnet werden; und dies wäre ohne jeden Zweifel ein Ehrenwort. Demgegenüber jedoch hat es sich inzwischen eingebürgert, jene Menschen und Christen als «Fundamentalisten» zu charakterisieren, die nicht etwas Absolutes als ihr Fundament anerkennen, sondern etwas Relatives und dieses in den Rang von etwas Absolutem erheben. Der Linzer Dogmatiker Jozef Niewiadomski hat jedenfalls mit Recht die allen Spielarten des Fundamentalismus gemeinsame Kennzeichen in der «Betonung eines absoluten Wahrheitsstandpunktes» und in der «meistens damit gekoppelten Ablehnung moderner Prinzipien wie Pluralismus, Toleranz, Relativismus und Säkularisierung» namhaft gemacht.[3]

In der bisherigen Diskussion wurde das Wort «Fundamentalismus» vor allem im Blick auf verhängnisvolle Entwicklungen innerhalb der protestantischen Kirchen im 19. Jahrhundert verwendet. An dieser Sprachregelung ist zweifellos die Tatsache richtig, dass der Fundamentalismus historisch erstmals greifbar ist in der Gestalt des protestantischen Fundamentalismus, der sich als Gegenreaktion auf den in der Neuzeit ansetzenden Prozess der Modernisierung der Religion verstand. Indem nämlich die konservativen Theologen im Gegenzug zu den Ergebnissen der Natur- und Geschichtswissenschaften und zu der sich auf diese einlassenden und anpassenden «liberalen Theologie» an den unveränderlichen Fundamenten des christlichen Glaubens und damit vor allem an den zentralen Gehalten des altkirchlichen Glaubensbekenntnisses wie Trinität, wahre Gottheit Jesu Christi, Jungfrauengeburt, leibliche Auferstehung Jesu Christi und Erwartung seiner geschichtlichen Wiederkunft festhielten, die sie vor allem in der Lehre von der absoluten Irrtumsfreiheit und Fehlerlosigkeit der Heiligen Schrift begründet sahen, wehrten sie sich gegen das Eindringen von modernen wissenschaftlichen Ansichten in Kirche und Theologie. Dabei konzentrierte sich die Auseinandersetzung innerhalb dieser innerprotestantischen Protestbewegung, die ihre deutlichste Artikulation in der in den Jahren 1909–1915 aktuellen Schriftenreihe «The Fundamentals. A Testimony of the Truth» fand, sehr schnell auf die naturwissenschaftliche Evolutionslehre, die im Namen des christlichen Schöpfungsglaubens abgelehnt und teilweise sogar gerichtlich verboten wurde, wie beispielsweise der berühmt gewordene «Affenprozess» im Jahre 1925 dokumentiert.

Trotz dieser historischen Genealogie erweist es sich aber als unzulässig, das Phänomen des Fundamentalismus auf den biblischen Fundamentalismus mit seiner charakteristischen Fixierung auf die Annahme der Verbalinspiration der Bibel im europäischen und noch mehr im amerikanischen Protestantismus zu reduzieren, auch wenn dieser eine dominierende Strömung darstellte. Vielmehr ist es angebracht, auch die verschiedenen sich gegenwärtig ausbreitenden katholischen Varianten sensibel wahrzunehmen, die man im Anschluss an das protestantische Phänomen eines fundamentalistischen «Evangelikalismus» am besten als «Katholikalismus» charakterisieren kann.[4] Solche zunehmend gewichtiger werdende katholische Spielarten eines insgesamt sich ausbreitenden religiösen wie gesamtgesellschaftlichen Fundamentalismus muss man erblicken vor allem in der geschichtslosen Verabsolutierung von bestimmten Traditionen von Glaube und Kirche, die zu den einzig wahren hochstilisiert werden, aber auch von päpstlichen Lehrentscheidungen, die differenzierungslos als unfehlbar eingeschätzt werden, ohne den jeweiligen geschichtlichen Kontext zu berücksichtigen, in dem sie ursprünglich beheimatet sind, und ohne Gespür zu entwickeln für ihre Rangordnung im Kontext der katholischen oder gemeinchristlichen Glaubensstruktur.

■ Wortgebrauch

Von daher lässt sich *zweitens* eine nicht unwesentliche Verschiebung im Wortgebrauch konstatieren: Während das Wort «Fundamentalismus» ursprünglich die Selbstbezeichnung einer Protestbewegung im nordamerikanischen Protestantismus

[3] J. Niewiadomski, Art. Fundamentalismus, in: H. Gasper, J. Müller, F. Valentin (Hrsg.), Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen (Freiburg i. Br. 1990) 330–336, zit. 330.

[4] Vgl. dazu beispielsweise R. Weibel, Katholizismus: Kirche oder Sekte?, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 85 (1991) 249–266.

war, ist es heute zu einer Fremdbezeichnung für zahllose politische, gesellschaftliche, religiöse und kirchliche Strömungen geworden. Und von diesem Neofundamentalismus wird behauptet, dass es ihn überall geben soll: zur Linken wie zur Rechten, in der Ökologie wie in der Ästhetik, in der Politik wie in der Religion, im Hinduismus wie im Zionismus, in Algier wie in Rom. Das Wort «fundamentalistisch» gehört heute jedenfalls zum Grundwortschatz der geistigen Zeitgenossenschaft. Die publizistische Allpräsenz oder gar der inflationäre Verschleiss des Fundamentalismusbegriffes haben allerdings zur fatalen Konsequenz, dass aus der ehemaligen konkreten Identifizierung eine abstrakte Universalkategorie zu werden droht, insofern diese Vokabel als Indikator für interreligiös wie interkulturell vergleichbare Mentalitätslagen der unliebsamsten Art verwendet zu werden pflegt. Dieser universalisierte Terminus dient jedenfalls so sehr als «Schlagwort einer ideologisch gereizten Geistespolitik urbi et orbi»[5], dass die heutige Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus nicht selten selbst fundamentalistische Züge annimmt, wobei freilich der Teufel gleichsam mit Beelzebub ausgetrieben wird.

■ Schlagwort

Zur gegenwärtigen fundamentalistischen Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus gehört *drittens* zumeist die Anklage der als fundamentalistisch bezeichneten Menschen oder Strömungen: Fundamentalisten sind jedenfalls immer die anderen. Dahinter verbirgt sich die Überzeugung, dass der Fundamentalismus auf alle Fälle etwas Fremdes, Kurioses oder Komisches sein muss, das bei den anderen zu diagnostizieren ist und von dem man sich selbst absolvieren kann. Mit dieser Diskreditierung anderer Menschen oder gar ganzer Gruppen als «fundamentalistisch» verbindet sich zudem gerne und leicht ein pharisäisches Stossgebet der altbekannten Art: «Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie diese Fundamentalisten...» Vergessen oder verdrängt wird dabei freilich, dass eine solche Schwarz-Weiss-Betrachtung «vielleicht gerade selbst fundamentalistisch» ist.[6] Wenn nämlich ein spezifisches Kennzeichen des Fundamentalismus in der dualistischen oder gar manichäisch-apokalyptischen Unterscheidung zwischen gut und bös liegt, dann erweist sich die Kreuzzugsmentalität, die heute nicht selten in der Beschäftigung mit dem Fundamentalismus zu beobachten ist, selbst als fundamentalistisch.

Versucht man demgegenüber diesem Fallstrick zu entkommen, macht es zunächst wenig Sinn, bestimmte Gruppierungen und Bewegungen global als «fundamentalistisch» zu charakterisieren. Denn abgesehen davon, dass es äusserst problematisch ist, Bewegungen, in denen die verschiedensten Menschen mit unterschiedlichen Charakteren engagiert sind, eingleisig auf eine Linie festlegen zu wollen, handelt es sich bei der fundamentalistischen Grundtendenz um Verhaltensweisen, die in den verschiedensten Gruppierungen, unter anderem auch in solchen, die sich selbst als nicht-fundamentalistisch einschätzen, wirksam werden können. Von daher aber erweist es sich als viel wichtiger, diese Verhaltensweisen selbst beim Namen zu nennen und ihnen auf den Grund zu gehen. Wagt man dieses bescheidenere, aber auch vorsichtigere Vorgehen, drängt sich bald die Erkenntnis auf, dass die fundamentalistische Versuchung keineswegs typisch ist für die heutige Zeit, dass sie vielmehr eine Erscheinung darstellt, die zu allen Zeiten anzutreffen ist und die sogar mit besonderer Klarsicht bereits im Neuen Testament diagnostiziert wird, wie auch und gerade die Erzählung von der Verklärung Jesu (vgl. Mk 9,2–10) zu zeigen vermag.

II. Die fundamentale fundamentalistische Versuchung

Wer je einmal eine Wanderung durch eine Wüste unternommen hat, der weiss, wie wohltuend der Moment ist, wenn man eine Oase erreicht und sich am frischen Wasser laben kann. Dieses wohlige Gefühl verschafft sich dann Ausdruck in dem bekannten Ausruf: «Verweile doch, o Augenblick, du bist so schön!»; denn solche Augenblicke tendieren dazu, festgehalten zu werden. Vielleicht ist man sogar versucht, bei dieser Oase Hütten zu bauen, wie es auch Petrus bei der Verklärung Jesu vorschlägt: «Es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija» (Mk 9,5). Dieses Ansinnen des Petrus erweist sich nämlich nicht nur als allzu menschlich, sondern auch als elementar menschlich. Was anderes hätte denn Petrus vorschlagen sollen? Die Erfahrung der Verklärung des Herrn und des Erscheinens von Mose und Elija muss für ihn so überwältigend gewesen sein, dass der Evangelist Markus eigens vermerkt, Petrus habe nicht gewusst, was er sagen sollte. Eben deshalb macht er einfach den spontanen Vorschlag, drei Hütten zu bauen. Diesen Vorschlag kann man durchaus verstehen ebenso wie den Umstand, dass es Petrus vorher bang zu Mute gewesen ist, dass er von Angst geplagt und von Traurigkeit gefangen war. Denn soeben noch hatte Jesus seinen Jüngern erschlossen, sein eigener Weg führe ins Leiden und in den Tod; und soeben noch hatte Jesus diejenigen, die ihm auf dem Weg nach Jerusalem nachfolgen, unerbittlich ermahnt, dass nur zu ihm gehören kann, wer bereit ist, sich zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen.

In dieser verzweifelten Lage und in dieser trostlosen Stimmung ereignet sich jetzt aber die Verklärung Jesu: Der Herr steht ganz verklärt da. Seine Kleider strahlen so weiss, «wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann». Und an Jesus offenbart sich die Herrlichkeit Gottes. Endlich kommt für Petrus die lang ersehnte Oase des Glücks. Hier ist nicht mehr die Rede von Nachfolge im Leiden und Sterben. Hier ist vielmehr alles verklärt. Hier kann Petrus endlich glücklich sein; und hier möchte er auch glücklich bleiben. In der Welt draussen und vor allem in Jerusalem ist solches Glück unmöglich. Hier droben auf dem Berg aber wird es endlich möglich in der Verklärung des Herrn. Diese möchte Petrus mit aller Kraft der Phantasie festhalten. Deshalb macht er den Vorschlag, drei Hütten zu bauen: «Verweile doch, o Augenblick, du bist so schön!»

Wer könnte und wollte Petrus nicht verstehen! Den heutigen Christen ergeht es ja kaum anders. Auch sie halten es nur selten aus in der Leidenssituation der Welt und erst recht in der Nachfolge Jesu in Leiden und Kreuz. Auch sie suchen nach Augenblicken der Verklärung und des ungetrübten und ungestörten Glücks. Und wenn sie sie gefunden haben, wollen auch sie solche Augenblicke mit aller Kraft festhalten. Auch sie stehen dann in der Versuchung, Hütten zu bauen. Weil sie die brutale Wirklichkeit der Welt nicht aushalten, versuchen sie sich abzuschirmen, sich zurückzuziehen und sich einzurichten im angeblich behaglicheren Raum der Kirche oder einer freigewählten Kuschelgruppe innerhalb oder am Rande der Kirche. Unter seinesgleichen zu sein, ungestört von den Spannungen und Widersprüchen der Welt, lässt es sich leichter glücklich sein: Lasst uns hier Hütten bauen und es schön miteinander haben!

[5] H. Timm, Probebohrungen. Der Wurzelboden des Fundamentalismus, in: Lutherische Monatshefte 25 (1992) 329–332, zit. 329.

[6] H. F. Geisser, Fundamentalismus. Müssen Gläubige nicht Fundamentalisten sein?, in: H. Halter (Hrsg.), Verunsicherungen (Zürich 1991) 37–58, zit. 43.

Es ist bestimmt kein Zufall, dass gerade heute religiöse Gruppierungen innerhalb wie ausserhalb der christlichen Kirchen aus dem Boden schiessen, die den Menschen einen warmen, sicheren und behaglichen Ort versprechen. Und diese Tendenz zum wohligen Beisammensein in der Kirche bemächtigt sich sogar der Gottesdienste der christlichen Gemeinden. Auch hier wollen Christen gerne unter sich sein, und sie lassen sich nur ungern stören von den Leidensgeschichten der Menschen und den Todesstrukturen in der heutigen Gesellschaft. Der Raum des kirchlichen Lebens soll vielmehr abgedichtet sein gegen alle störenden Elemente der heutigen Gesellschaft. Man möchte glücklich sein und glücklich bleiben in einem selbsterrichteten religiösen «Naturschutzpark». Und man möchte die erfahrene religiöse Verklärung festhalten und in den eigenen Grenzen der Kirche domestizieren: Auch Christen heute möchten Hütten bauen, um das Göttliche festzuhalten.

Ohne Zweifel brauchen auch Menschen und Christen gerade im heutigen Chaos der Unwägbarkeiten und Fragwürdigkeiten Stunden abseits der Niederungen des Lebens auf einem hohen Berg. Und selbstverständlich benötigen auch sie Oasen der Unbeschwertheit und des Glücks. Aber sie werden sich auf der anderen Seite die unbequeme Frage gefallen lassen müssen, ob in diesen Stunden wirklich der verklärte Herr im Mittelpunkt ihres Glücks steht, und, wenn ja, ob sie dabei den verklärten Herrn festhalten wollen und ob sie nicht der chronischen Versuchung ausgesetzt sind, den Glanz der Verklärung des Herrn auch auf ganz andere Wirklichkeiten ihres Lebens und Glaubens zu übertragen und an ihnen festzumachen.

Genau darin aber liegt das fundamentale fundamentalistische Missverständnis schlechthin: Die supranaturale und transzendente Wirklichkeit Gottes wird an irdischen Wirklichkeiten festgemacht, so dass der Charakter des Transzendenten auch auf das Irdische übertragen wird. Von daher erhalten die irdischen Sachverhalte und Wirklichkeiten, an denen der Glanz der supranaturalen Verklärung festgemacht wird, selbst jenen Absolutheitscharakter, der im Grunde Gott allein zukommt, auf diese Weise aber derart in die Verfügbarkeit des Menschen hinein enteignet wird, dass Gott auf die Erde gezerrt und an bestimmten Markierungen festgenagelt wird: Hier und nirgendwo anders und auf keine andere Art und Weise ist Gott – im buchstäblichen Sinn – zu «haben»!

■ Die Paradoxie

Diese fundamentale fundamentalistische Versuchung erweist sich freilich als äusserst paradox. Es macht aber die Tragik der fundamentalistischen Grundhaltung aus, dass sie ihre eigene Paradoxie kaum zu durchschauen vermag. Diese besteht nämlich darin, dass zwar die Absolutheit Gottes geschützt werden soll, diese aber gerade an immanenten Wirklichkeiten festgemacht wird: Der Fundamentalismus will zwar die Absolutheit Gottes *jenseits* der konkreten Geschichtlichkeit als ein aus der Transzendenz kommendes und deshalb *absolut* Geltendes durchsetzen. Diese absolute Wirklichkeit Gottes wird aber gerade in *immmanenten* und deshalb geschichtlichen und zufälligen Fakten und Konstrukten festgemacht: sei dies an menschlichen Traditionen, sei dies an liturgischen Formen oder sei dies an der Kirche selbst, worauf Eugen Drewermann immer wieder hartnäckig hingewiesen hat. Denn sein Kardinalvorwurf an die katholische Kirche besteht darin, «dass sie sich an die Stelle Gottes setzt. Sie macht sich extrem zu wichtig. Sie setzt sich als eine Apparatur zwischen Himmel und Erde, und das ist genau der Vorwurf, den Jesus den Theologen seiner Zeit gemacht hat. Ihr sitzt, sprach er, auf dem Lehrstuhl des Moses; ihr habt den Schlüssel zum Himmelreich in der Hand, aber ihr geht selber nicht hinein, und ihr lasst auch niemanden hinein. Genauso ist das, wenn aus dem Christentum eine objektive Lehre, verwaltet von einem unfehlbaren Lehramt und von hierarchischen Institutionen wird. Am Ende geht uns Gott dabei verloren hinter einem ganzen Aufbau von Mittlerpersonen, von der Muttergottes über die Schutzengel, Priester bis zum Papst und den Bischöfen. Über alle möglichen Vermittlungsinstanzen muss der Regen schliesslich auf die Erde gebracht werden, aber sie selber wird darunter zur Wüste.»[7]

Zwar gehört es zum Binsenwissen eines jeden Christen, dass die Kirche von Gott zu unterscheiden ist. Selbst der neue «Katechismus der Katholischen Kirche» hebt unmissverständlich hervor: «Im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen wir eine heilige Kirche (‹Credo... Ecclesiam›), sagen aber nicht, dass wir *an* die Kirche glauben, damit wir nicht Gott und seine Werke miteinander verwechseln, sondern *alle* Gaben, die er in seine Kirche gelegt hat, klar der Güte Gottes zuschreiben.»[8] In der alltäglichen Praxis des christlichen und kirchlichen Lebens lauert jedoch die fundamentalistische Versuchung schnell um die Ecke, den absoluten und transzendenten Gott derart an die relative und immanente Kirche zu binden, dass beide kaum mehr voneinander zu unterscheiden sind. Im Grunde begegnet deshalb in dieser fundamentalistischen Versuchung jenes Angst- und zugleich Machtsyndrom, das im religiösen Kontext als Magie zu diagnostizieren ist. Denn diese besteht im Kern darin, den unendlichen Gott in irdischen Tatbeständen einzusichern und bei der Verwaltung dieser Tatbestände die Macht Gottes, zumindest so, wie sie von den Menschen aus auf Gott hin projiziert und zuphantasiert wird, sich selbst anzueignen, genauerhin die Macht, über Gut und Bös, über Leben und Tod und über Himmel und Hölle zu besitzen. Darin aber muss man mit dem Bamberger Pastoraltheologen Ottmar Fuchs «eine Anmassung der Urteilskompetenz Gottes

Ein neues Kirchenjahr – ein neues Lesejahr

Mit dem neuen Kirchenjahr beginnt nicht nur ein neues Lesejahr, sondern auch ein neuer Zyklus unserer regelmässigen Anregungen zur Evangelienverkündigung an den Sonn- und Festtagen. Ein erster Zyklus begann vor drei Jahren und erschloss so alle Lesejahre mit den Augen der neutestamentlichen Wissenschaft. Mit einer verlässlichen Stetigkeit hat uns Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, diesen dreijährigen Zyklus geschrieben; dafür darf ihm der Dank der Leser und Leserinnen gewiss sein, der Dank aber auch der Redaktion.

Unser neuer Zyklus, an dem Karl Schuler schreibt, wird stärker homiletisch ausgerichtet sein. Er wird die Sonntags- und Festtagsevangelien indes weniger mit den Augen der homiletischen Wissenschaft als vielmehr des erfahrenen Predigers erschliessen, der seine Praxis als Seelsorger theologisch zu reflektieren nie aufgehört hat. Für die Redaktion ist es eine besondere Freude, sich mit Karl Schuler von einem langjährigen Mitredaktor in diesen Spalten wieder stetig begleitet zu wissen. *Redaktion*

[7] Eugen Drewermann im Gespräch mit Felizitas von Schönborn. Sind Propheten dieser Kirche ein Ärgernis? (Zürich 1991) 63–64. Vgl. auch ders., Kleriker. Psychogramm eines Ideals (Olten 1989).

[8] Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 750.

durch den verurteilenden Menschen» erblicken.[9]

III. Fundamentalismus als Inkarnation der Angst

Diese von Gott abgezogene und dem Menschen zugeeignete Macht macht aber das Gefährliche am Fundamentalismus aus. Denn nicht nur befördert der objektivistische Umgang der Menschen mit Gott konsequenterweise auch einen ebenso objektbedingten Umgang mit den Menschen, sondern auch das durch den Fundamentalismus propagierte und angeblich auch beförderte Gottvertrauen ermöglicht gerade nicht ein offenherziges und weitherziges Menschenvertrauen, sondern bekämpft es: «Die vereinnahmte Gottesbeziehung beschränkt damit auch die Menschenachtung, die soziale Akzeptanz, ja schliesslich sogar das Recht bezüglich der Unversehrtheit von Leib und Seele auf die Insider und Nicht-Gegner. Denn indem Gegner als teuflisch ausgegeben werden, geschieht eine absolute Negativbestimmung immer auch mehrdeutiger Menschen, an denen darüber hinaus nichts oder nicht viel Gutes mehr wahrgenommen werden kann, weil sie nur noch mit einer (von ihrer demgegenüber vielschichtigeren Realität abstrahierenden) supranaturalistischen Brille gesehen werden: klischeehaft und ohne viel Hoffnung auf die Entdeckung von Gemeinsamkeiten.»[10]

Von daher wird deutlich, dass der Fundamentalismus ein typisches Angstsyndrom ist. Er ist im Grunde die «Inkarnation der Angst»[11]; und seine Psychologie besteht in der unheilvollen «Kombination aus Angst und Willen zur Macht»[12]. In dieser Stossrichtung hat vor allem Werner Huth in seiner Studie über «Glaube, Ideologie und Wahn» nachweisen können, dass alle jene Charakteristika, die für den Fundamentalismus typisch sind, die signifikanten Kennzeichen der pathologischen Zustände von Ideologie und Wahn aufweisen, nämlich erstens die Intransigenz, mit der der Fundamentalist seinen Glauben, beziehungsweise jene Sätze, die ihn in seinen Augen konstituieren, sichert und verteidigt; zweitens der Reduktionismus, der aufgrund der bornierten Suche nach der Selbst- und Glaubenssicherheit zur furchtbaren Verengung des Blickwinkels führt; drittens der Autoritarismus, der sich sehr schnell mit dem Führerprinzip verbindet und nicht selten einen Personenkult hinsichtlich der Gründergestalten zur Konsequenz hat; viertens der manichäische Dualismus im Sinne der Aufteilung der Welt in Weiss und Schwarz, beziehungsweise in Gut und Bös und der Zuweisung dieser in der Wirklichkeit vorhandenen Polaritäten auf jeweils eine Seite des Antagonismus; und fünftens die weitgehende Diskursunfähigkeit, die zumeist mit Irrationalismus einhergeht. Ferner hat Huth ebenso eindringlich zeigen können, dass hinter allen diesen fundamentalistischen Metastasen das Krebsgeschwür eines fundamentalen Mangels an Grundvertrauen steht, der von selbst existenzerschütternde Ängste auszulösen vermag, so dass der Fundamentalist alle seine Kräfte auf die Befreiung oder Minderung seiner Ängste richten muss.[13]

Der Fundamentalismus erweist sich deshalb als ein elementarer Angstbefreiungsversuch, der aus der mangelnden *Gewissheit* des Lebens in die *Sicherheit* des eigenen Glaubens (oder was dafür ausgegeben wird) zu flüchten trachtet. Indem er die Sicherheit der Gewissheit, die Geborgenheit der Freiheit und deshalb den klaren Satz dem – oft genug mühsamen – Suchen nach dem Sinn vorzieht, entpuppt er sich als religiöse Sicherheitspolitik, die aller geschichtlichen Erfahrung nach erst recht Existenzängste produziert. Dass diese Sicherheits-(Sehn-)Sucht auch und gerade in der katholischen Kirche blüht, ist dabei von daher zu verstehen, dass sich diese Kirche spätestens seit der beginnenden Neuzeit im Windschatten jenes Sicherheitsdenkens bewegt, das seinen historischen Höhepunkt im 19. Jahrhundert gefeiert hat, das konsequenterweise in die Papstdogmen des Ersten Vatikanischen Konzils, die als kirchenlehramtliche Versuche der formalen Sicherung der inhaltlich offensichtlich unsicher gewordenen Glaubenswahrheit mit der Definition des universalen Jurisdiktionsprimates des Papstes und seiner Unfehlbarkeit als dessen gnoseologischer Fundamentierung zu beurteilen sind, eingemündet ist und das der Dogmenhistoriker Ulrich Horst treffsicher analysiert hat.[14]

Im Sog dieses neuzeitlichen Sicherheitsdenkens liegt es denn auch begründet, warum man der katholischen Kirche, worauf Joseph Ratzinger am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils hingewiesen hat, auch heute noch entgegenhalten muss, «dass sie in einem Zuviel an Sorge mitunter zuviel verlautbart, zuviel normiert, dass so manche Normen wohl eher dazu beigetragen haben, das Jahrhundert dem Unglauben zu überlassen, als es davor zu retten, dass sie mit anderen Worten mitunter zuwenig Vertrauen in die sieghafte Kraft der Wahrheit setzt, die im Glauben lebt; dass sie sich hinter äusseren Sicherheiten verschanzt, anstatt der Wahrheit zu vertrauen, die in der Freiheit lebt und solche Behütungen gar nicht nötig hat»[15]. In der Tat vermag der freilassenden Wahrheit des christlichen Evangeliums nur jenes gläubige Vertrauen auf die Wahrheitsgewissheit des Glaubens zu entsprechen, die sich gerade unter Verzicht auf jede religiöse Sicherheitspolitik von selbst durchsetzen und bewähren wird, und zwar im klaren Bewusstsein davon, dass allein solche Vertrauensgewissheit jener Menschheitsgeneration gerecht zu werden vermag, die seit zweihundert Jahren durch die Impulse der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte tiefgreifende demokratische Aufbrüche erlebt hat, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil in einer positiven und fruchtbaren Weise aufgegriffen worden sind.

IV. Fundamentalismus als psychologisch-psychiatrisches Problem

Warum jedoch wurde diese Lektion des Zweiten Vatikanischen Konzils, die in der Wiederentdeckung und Revitalisie-

[9] O. Fuchs, Dabeibleiben oder Weggehen? Christen im Konflikt mit der Kirche (München 1989) 88. Vgl. auch ders., Zwischen Wahrhaftigkeit und Macht. Pluralismus in der Kirche? (Frankfurt a. M. 1990).

[10] Ebd. 89.

[11] W. Beinert, Der «katholische» Fundamentalismus und die Freiheitsbotschaft der Kirche, in: ders. (Hrsg.), «Katholischer» Fundamentalismus. Häretische Gruppen in der Kirche (Regensburg 1991) 52–115, zit. 81.

[12] H. Fries, Wider den Fundamentalismus – kein Zurück hinter das Konzil, in: ders., Es bleibt die Hoffnung. Kirchenerfahrungen (Zürich 1991) 129–148, zit. 144.

[13] W. Huth, Glaube, Ideologie und Wahn. Das Ich zwischen Realität und Illusion (Frankfurt a. M. 1988).

[14] Vgl. U. Horst, Papst – Konzil – Unfehlbarkeit. Die Ekklesiologie der Summenkommentare von Cajetan bis Billuart (Mainz 1978); ders. Unfehlbarkeit und Geschichte. Studien zur Unfehlbarkeitsdiskussion von Melchier Cano bis zum 1. Vatikanischen Konzil (Mainz 1982).

[15] J. Ratzinger, Freimut und Gehorsam, in: ders., Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie (Düsseldorf 1969) 249–266, zit. 265. J. Ratzinger hat freilich bereits bei der Zweitveröffentlichung dieses Aufsatzes in einer Fussnote angemerkt, dass seine im Jahre 1962 getroffene Feststellung die gegenwärtige Situation (im Jahre 1969) «nur noch zum Teil» trifft.

[16] D. Funke, Der halbierte Gott. Die Folgen der Spaltung und die Sehnsucht nach Ganzheit (München 1993), bes. 82–96: Das halbierte Selbst: Persönlichkeitsstruktur und Fundamentalismus, Zitat S. 83. Vgl. dazu ferner, freilich aus einer anderen Perspektive: M. Odermatt, Der Fundamentalismus. Ein Gott – eine Wahrheit – eine Moral? Psychologische Reflexionen (Zürich 1991).

rung der Freiheitsbotschaft des christlichen Evangeliums bestand, bald nach dem Konzil wieder vergessen oder gar verdrängt, so dass einem neuen Aufblühen von fundamentalistischen Strömungen der Platz geräumt wurde? Diesem Phänomen wird man kaum ansichtig werden, wenn man bloss einzelnen Repräsentanten der Kirchenleitung hartnäckige Konservativität oder gar Böswilligkeit zuschreibt und sie – in gleichsam selbst fundamentalistischer Manier – zu ekklesialen Sündenböcken stempelt. Diesem Phänomen kommt man vielmehr nur auf den Grund, wenn man entdeckt, dass der Fundamentalismus nicht nur eine theologische, sondern auch eine psychologische Wurzel hat und dass sich die letztere sogar als die viel stärkere erweist.

Auf diese psychologische Wurzel des Fundamentalismus macht der Düsseldorfer Theologe und Psychoanalytiker Dieter Funke sehr eindringlich aufmerksam. Er geht dabei von der Arbeitshypothese aus, dass der Fundamentalismus die «Einstellung auf eine bestimmte Grundidee oder einen Grundwert» darstellt, «der perfektionistisch gehütet werden muss», und dass er durch die «Angst gespiesen wird, die sich aus einer emotionalen und kognitiven Verunsicherung ergibt», die wiederum mit den jeweiligen geschichtlichen Prozessen zusammenhängt: «Fundamentalismus ist der Versuch, eine komplexe und vielfältige Wirklichkeit zu reduzieren und sie in eindeutigen Quellen und Grundlagen zu verankern.»[16] Mit dieser Arbeitsdefinition verbindet Funke die weitere Erkenntnis, dass wir gegenwärtig in einer Kultur leben, in der die Sicherheitsbedürfnisse der Menschen permanent enttäuscht werden und deshalb auf bloss symptomatische Weise befriedigt werden können, wobei er zu diesen Symptomen eines unbefriedigten Sicherheitsbedürfnisses vor allem die folgenden «modernen» Erscheinungen rechnet: «die Hinwendung zum Mythos, das Suchen nach eindeutigen Weltbildern, aber auch die Nachfrage nach Esoterik, Spiritismus und Okkultismus ebenso wie ein empfindlicher Rechtsruck in der Parteienlandschaft»[17].

Beide Einsichten miteinander verknüpfend, kommt Funke zum Schluss, dass wir gegenwärtig in einer den Fundamentalismus begünstigenden Kultur leben: «Trotz des Zuwachses an Individualität und Autonomie befinden wir uns in einer mater-ialistischen Zivilisation mit paternalistischer Oberflächenstruktur.»[18] Da nämlich der moderne Mensch trotz des immensen Individualisierungs- und Autonomisierungsschubes der Moderne bei weitem nicht jene Autonomie zu erreichen vermochte, die die gegenwärtige Zivilisation bräuchte, erweist sich der Fundamentalismus als Ausdruck einer Spaltung der psychodynamischen Polarität zwischen Sicherheits- und Autonomiewünschen, und zwar dahingehend, dass die Polarität durch Abspaltung des Gegenpols «Freiheit» aufgelöst und dabei auf das unstillbare mütterliche Verlangen nach Sicherheit gesetzt wird: «Der Pol Si-

[17] Ebd. 88.
[18] Ebd. 89.

Lernet – Wachet!

1. Adventssonntag: Mk 13,24–37

Am Anfang des Kirchenjahres stehen im Evangelium diese zwei Mahnungen: Lernet! Wachet!

Beide Mahnungen schauen in die Zukunft. Immer kommt Neues auf uns zu, neue Probleme, eine neue Zeit, die es als Christen zu bewältigen gilt. Immer ist also Ankunft, Advent.

Lernen heisst nicht: Gegebenes wiederholen, sondern Neues aufnehmen und in das christliche Weltbild integrieren. Jesus weist die Lernwilligen auf einen wichtigen Lehrmeister hin: Lernet vom Feigenbaum, also vom Geschehen in der Natur. Wir müssen dieses Geschehen weit genug fassen, müssen also auch die wissenschaftlichen Beobachtungen mit einbeziehen. Im physikalischen Weltbild haben wir einen grossen Lernschritt längst vollzogen, indes das heutige Evangelium noch ausgeht von Sonne, Mond und Sternen, die da am Himmelsgewölbe ihre Bahn ziehen. Heute werden wir gelehrt, uns mit andern Formen von Weltkatastrophen zu befassen, die auf uns zukommen können: Atomexplosionen, Verstrahlungen, Zerstörung der Luft, des Wassers, des Bodens. Und noch andere ebenso gewaltige Umwälzungen kommen auf uns zu. Genmanipulation ist ein Wort aus diesem Bereich.

Uns ist aufgetragen, zu all dem Neuen Stellung zu nehmen. Nicht im Sinne bloss von Abwehr. Diese Methode hat das Lehramt in der Zeit von Galilei ungeschickt genug angewandt. Wir müssen vielmehr versuchen, das Neue in unsere Weltsicht zu integrieren. Das Kriterium wird dabei heissen: Was dient dem Wohl und dem Heil des Menschen.

Die zweite Mahnung heisst: Wachet! Auch sie ist zukunftgerichtet. Offen sein für das Neue, das auf uns zukommt im persönlichen Leben, im Leben der Pfarrei, in der Kirche, in der Welt. Es gibt auch ein kircheninternes Wachen.

Dafür, so sagt das Evangelium, müssen Leute aufgestellt werden, die von Amtes wegen diese Aufgabe wahrnehmen. Wir denken dabei zuerst oder nur an die Orthodoxie und an jene, denen das Wächteramt darüber zukommt, das Lehramt, die Episkopen, die Bischöfe. Aber doch wohl auch die Theologen, nicht jeder einzelne, aber wenn sie in ihrer Gesamtheit zu einer theologischen Aussage kommen.

Das Wächteramt darf aber nicht von der Angst getragen sein. Ein Wächter, der Gespenster sieht, wo keine sind, ist kein guter Wächter.

Es darf aber nicht bloss ein Wachen über die Orthodoxie geben, sondern auch ein Wachen über die Orthopraxie. Die seelsorgliche Entwicklung bedarf ebenso der Wachsamkeit, und natürlich müssen dabei die Schwachstellen besonders aufmerksam beobachtet werden.

Neben dem Wachen im amtlichen Auftrag fordert das Evangelium auch das Wachen des einzelnen Christen. «Das sage ich allen: Seid wachsam!» Das Wachen darf also nicht an die Amtsträger allein delegiert werden. Jeder und jede muss ein Gespür dafür entwickeln, wo in seiner Gemeinde, wo in seinem Lebensbereich der Herr im Kommen ist. Der Wachende horcht in die Nacht hinein. Im Lärm und in der Hektik ist ein gutes Wachen schlicht nicht möglich. Es braucht dazu die Stille. Und damit sind wir bei der Forderung nach einem stillen, besinnlichen Advent.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns während des neuen Lesejahres regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

cherheit wird gleichsam institutionalisiert. Die Welt wird auf Eindeutigkeit reduziert, und es entsteht die Illusion eines doch nicht verlorenen Paradieses.»[19] Insofern präsentiert sich der Fundamentalismus als ein elementar mater-ialistisches Phänomen, wobei sich freilich seine Aussenseite patriarchal-männlich gibt; und dies bedeutet in seinem zentralen Kern: «Nicht mehr der Exodus in die Freiheit des gelobten Landes, sondern die Rückkehr zu den Fleischtöpfen Ägyptens ist das zentrale Motiv in religiösen fundamentalistischen Gruppierungen. Nicht mehr die Geschichte mit ihren Entwicklungsforderungen ist der Ort der Inkarnation Gottes – wie in der jüdisch-christlichen Gottesoffenbarung –, sondern das ewig Gleiche und zeitlos Wahre jenseits von Geschichte und Gesellschaft.»[20]

Wenn in diesem Sinn der Fundamentalismus eine elementare psychologische Wurzel aufweist und wenn er als von der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation einer hohen Überkomplexität provoziert zu beurteilen ist, dann gerät die Kompetenz des Theologen bei der Behandlung und beim Therapierungsversuch dieses Phänomens sehr bald an seine Grenzen. Dies gilt es auch und gerade dann zu bedenken, wenn nach *theologischen* Auswegen aus der fundamentalistischen Versuchung gefragt wird. Solche werden jedenfalls nicht möglich und schon gar nicht wirksam sein, wenn die elementare Ebene des Psychologischen übersprungen wird. Deshalb urteilt Jozef Niewiadomski zu Recht: «Rationale Argumentation hilft in der Diskussion mit den Fundamentalisten kaum. Um die fundamentalistische Reaktion zurückzudrängen, ist es notwendig, die Verunsicherungen und Bedrohungen politischer und gesellschaftlicher Art zu erkennen und auf der jeweiligen Ebene zu überwinden.»[21] Von daher ist die Theologie bei der Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus auf die Zusammenarbeit mit der Psychologie indispensabel angewiesen. Diese aber will zunächst nicht beurteilen und schon gar nicht verurteilen, sondern sympathisch verstehen lernen. Dies aber bedeutet: Wenn der Fundamentalismus letztlich ein psychiatrisches Problem darstellt, kann der Beitrag des Theologen in erster Linie nicht ein therapeutischer, sondern nur ein prophylaktischer sein. Zu dieser theologischen Prophylaxe gehört an erster Stelle die Ermutigung zu einem anderen Weg als dem fundamentalistischen; und diese Ermutigung lässt sich wiederum ausfindig machen in der Erzählung von der Verklärung Jesu: Dass sich die Verklärung des Herrn und damit die Gegenwart des Transzendenten im Immanenten nicht fundamentalistisch festmachen lässt, kommt in dieser Erzählung auf eine doppelte Weise zum Ausdruck:

■ Ermutigung zum anderen Weg

Bereits die Komposition des Evangeliums durch Markus gibt einen *ersten* deutlichen Fingerzeig. Denn der Bericht von der Verklärung Jesu steht nicht isoliert und allein für sich da. Er ist vielmehr eingerahmt und eingebettet in die zwei Ankündigungen Jesu von seinem Leiden und Sterben: Nach dem Messiasbekenntnis des Petrus und damit *vor* der Verklärung des Herrn belehrt Jesus seine Jünger, dass er vieles erleiden, dass er von den Hohepriestern und Schriftgelehrten verworfen und getötet, aber nach drei Tagen auferweckt werde. Und *nach* der Verklärung belehrt Jesus seine Jünger wiederum: «Der Menschensohn wird den Menschen ausgeliefert, und sie werden ihn töten; doch drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen» (Mk 9,31). Durch diese Einordnung der Verklärung des Herrn zwischen die beiden Ankündigungen seines Leidens und seiner Auferweckung wird klar, dass sich seine Verklärung nicht – fundamentalistisch – festhalten und sichern lässt, dass sie vielmehr eine Her-Kunft und eine Zu-Kunft hat, wobei beide im Leidensweg Jesu liegen. Mit diesem Weg nach Jerusalem, der ins Leiden und Sterben führt, steht seine Verklärung jedenfalls in einem unlösbaren Zusammenhang. Denn die Herrlichkeit Gottes offenbart sich in gar nichts anderem als in der Bereitschaft Jesu zu leiden und zu sterben und damit die Last unserer Welt – das Kreuz – auf sich zu nehmen.

Von daher ist es *zweitens* kein Zufall, dass der Evangelist Markus ob der göttlichen Aufklärung Jesu als Gottes «geliebten Sohnes» während der Verklärung erschrickt, seinen schützenden Mantel über diese verklärte Erscheinung wirft und barsch fortfährt: «Während sie den Berg hinabstiegen, verbot er ihnen, irgend jemand zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei» (Mk 9,9). Markus verweist das Bekenntnis zu Christus unerbittlich in die harte Arena des Lebens zurück: Sohn Gottes ist Jesus allein in der Arena des Leidens und in der gar nicht nach Verklärung aussehenden Situation des Kreuzes. Die Verklärung gilt somit ausgerechnet dem Sohn Gottes, der nicht zögert, sofort wieder hinabzusteigen in die Niederungen des Lebens und sich den Widersprüchen und Leidenssituationen der Welt zu stellen. Es entspricht deshalb ganz der Logik der göttlichen Aufklärung, dass Jesus nach der Verklärung sofort wieder vom Berg hinabsteigt in jene Tiefe, wo er bereits vor der Verklärung dem Blinden von Betsaida begegnet ist und ihn geheilt hat (Mk 8,22–26) und wo er jetzt nach der Verklärung sofort wieder einem besessenen Jungen begegnet und ihn heilt (Mk 9,14–29).

Die Verklärung Jesu will in den Augen des Evangelisten ein antreibender Vorschein der endgültigen Zukunft sein, nicht hingegen ein Ort, den man absichern und an dem man behäbig verweilen kann. Damit aber wird vollends klar, dass der Vorschlag des Petrus, am Ort der Verklärung Hütten zu bauen, völlig unaufgeklärt ist. Und ebenso wird deutlich, dass das Bestreben, die Verklärung Jesu festhalten und domestizieren zu wollen, auch die Urversuchung der Christen heute ausmacht. Diese Versuchung jedoch würde Jesus selbst daran hindern, vom Berg wiederum hinabzusteigen, um seine Sendung in den Niederungen des Lebens der Menschen zu erfüllen. Zugleich würde diese Versuchung aber auch die Christen heute daran hindern, neu aufzubrechen und zusammen mit Jesus den Weg in jene Welt zu gehen, in der sie leben.

Die Verklärung Jesu hat aber genau dieses Ziel, die Christen auch heute zu ermutigen, sich zu öffnen und mit Jesus teilzunehmen am Leidensgeschick der Welt. Die Gemeinschaft der Verklärung will sich übersetzen und fortsetzen in einer neuen Weggemeinschaft. Denn auch die – gewiss notwendige – Verklärung des Lebens heutiger Christen liegt nicht in ihrem wohligen Zusammensein unter sich, sondern in der Gemeinschaft mit Jesus Christus und in der Teilhabe an seinem Weg der Hingabe und der sym-pathischen Solidarität mit den Leidensgeschichten der heutigen Welt. Wahrhaft der endgültigen Verklärung entgegen vermag deshalb nur derjenige Christ zu gehen, der mit Jesus wieder vom Berg der Verklärung hinabsteigt und den Widersprüchen der Welt nicht ausweicht, sondern ihnen begegnet und sie zu heilen versucht. Denn nur jene Verklärung, die nicht aus der Welt flüchtet, sondern sich durch den ganzen Lebensraum der Welt hindurcharbeitet, macht das wahre Glück des Christen aus. Dies ist nun freilich nicht mehr ein Glück, das man – wie Petrus es will – festhalten kann, das dabei aber auf Kosten des Weitblicks geht. Es ist vielmehr ein Glück mit göttlicher und deshalb auch weltlicher Weitsicht.

[19] Ebd. 90.
[20] Ebd. 92.
[21] J. Niewiadomski, aaO. (vgl. Anm. 3) 335.

V. Nicht-Fundamentalistischer Umgang mit dem Fundamentalismus

In der Erzählung von der Verklärung des Herrn ist nicht nur die Grundversuchung des Fundamentalismus exemplarisch vorgezeichnet, sondern auch jener entscheidende Ausweg aus dieser Versuchung markiert, den Ottmar Fuchs für die heutige Zeit konkretisiert hat: «Gott gibt es demnach hinieden nicht als absolute Grösse, sonst wäre er nicht in der Geschichte, in der es nichts Absolutes gibt, präsent. Wer eine einzige Daseinsform Gottes unter den Menschen positivistisch absolut setzt, bringt Gott um seine Inkarnation und um seine Freiheit in der Geschichte der Menschen. Gott ist in Jesus Mensch geworden: Es gibt also keine überirdische, übermenschliche und supranaturalistische Immanenz Gottes in der Welt.»[22] Damit aber vermag die Erzählung von der Verklärung des Herrn den Weg zu weisen, wie auch heute mit dem Fundamentalismus nicht nur prophylaktisch, sondern auch therapeutisch und dies heisst prinzipiell nicht-fundamentalistisch umgegangen werden kann. Dabei muss es freilich im vorliegenden Zusammenhang genügen, mit dem Notenschlüssel der evangelischen Ermutigung auf einige Wegmarken hinzuweisen.

Wenn der Fundamentalismus zunächst ein psychologisch-psychiatrisches Problem darstellt, das zudem provoziert ist von der hochkomplexen Situation der heutigen Gesellschaft, dann dürfte sich *erstens* die Scheidelinie zwischen Fundamentalisten und Nicht-Fundamentalisten keineswegs so leicht ziehen lassen, wie es in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen mit diesem Phänomen nicht selten der Fall ist. Es dürfte sich vielmehr so verhalten, dass sich keiner von dieser Versuchung von vorneherein und prinzipiell selbst absolvieren kann. Denn jeder Mensch und Christ hat irgendwo seine Fundamente, an denen er nicht rütteln lassen will, und seine Lebensheiligtümer, die er auf keinen Fall von anderen in Frage stellen lassen will – und sei dies auch «nur» die auf den ersten Blick kategorisch unfundamentalistische Grundidee der Toleranz. Sieht man freilich genauer zu, kann die Beschwörung der Toleranz in der konkreten Situation durchaus zu einer fundamentalistischen Proklamation der Toleranz und damit zu einer intoleranten Durchsetzung der Toleranz führen. Dies trifft vor allem dann zu, wenn man unter Toleranz nicht die gehaltvolle Respektierung der Überzeugungen anderer Menschen versteht, sondern jene Beliebigkeit, in der alle Überzeugungen und Weltanschauungen als gleich gültig und deshalb nur allzu bald als gleichgültig betrachtet werden. Weil in diesem elementaren Sinn jeder Mensch und Christ irgendwo und irgendwie ein «Fundamentalist» sein kann, ergibt sich als erste unabdingbare Voraussetzung für einen sinnvollen Umgang mit dem Fundamentalismus die sensible Wahrnehmung des Fundamentalisten in sich selbst. Wie Menschen nur dann imstande sind, Sterbende zu begleiten, wenn sie den eigenen Tod nicht verdrängen, sondern in sich selbst zulassen, so können auch «Nicht-Fundamentalisten» nur dann Fundamentalisten vorbehaltlos und offen begegnen, wenn sie dieselbe Versuchung aus ihrem eigenen Herzen nicht verdrängen.

Da der Fundamentalismus engstens mit dem Irrationalismus verbunden ist, erweisen sich *zweitens* die Hoffnung, ihm sei mit der Vernunft beizukommen, und die Annahme, es sei möglich, einen Fundamentalisten mit rationalen Argumenten zu überzeugen oder gar umzustimmen, als Illusion. Was nämlich dem sogenannten Nicht-Fundamentalisten als etwas bloss Äusserliches und Nebensächliches vorkommt, an das klammert sich aber gerade der Fundamentalist (beispielsweise an die Irrtumslosigkeit aller biblischen Aussagen oder an die Unveränderbarkeit von dogmatischen Formeln und liturgischen Formen); und dies gehört für ihn selbst durchaus in die innerste Kernmitte seines Personseins. Denn es geht ihm dabei um seine Identität und um das letzte Gegründetsein seiner Person. Hier liegt es zutiefst begründet, weshalb der Fundamentalist – gemäss der sensiblen Wahr-Nehmung des Züricher systematischen Theologen Hans Friedrich Geisser – «gegen eine Unsicherheit, die ans Mark geht», die «sichere Garantie» sucht.[23] Auch wenn dem Nicht-Fundamentalisten dieses «Fundament» des Fundamentalisten als eine bloss äusserliche Krücke erscheinen mag, so macht es doch wenig Sinn und erweist es sich erst recht als aussichtslos, diese Krücke ihm wegnehmen zu wollen oder sie ihm zu verbieten. Wie man einem Menschen, der das Bein gebrochen hat und deshalb an Krücken gebunden ist, nicht dadurch hilft, dass man ihm die Krücken verbietet oder wegnimmt, sondern nur dadurch, dass man ihm hilft, das Gehen wieder zu erlernen, so dass er von selbst seine Krücken beiseitelegt, so wird man auch einem Fundamentalisten nur dadurch gerecht, dass man ihm zu neuen Gewissheiten in seinem Leben und Glauben verhilft, so dass es seine eigene und freie Entscheidung werden kann, seine Krücken der Sicherheit, die sich letztlich als Prothesen für seine verlorengegangenen oder fehlenden Gewissheiten erweisen, beiseitezulegen, nicht aber dadurch, dass man seine Krücken diskriminiert oder lächerlich macht.

Diese Wegweisung bedeutet *drittens* konkret, dass die Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Fundamentalismus nicht primär auf der dogmatischen oder moralischen Ebene zu geschehen hat, sondern auf dem Boden der Mystik. Diese setzt freilich jene mystagogische Kompetenz voraus, auf der Karl Rahner zeitlebens bestanden hat und die es nicht mit Moral, sondern mit Mystik zu tun hat.[24] Diese entscheidende Perspektive muss freilich gerade im Lebensraum der römisch-katholischen Kirche immer wieder in Erinnerung gerufen werden. Denn gemäss der hellsichtigen Diagnose des Wiener Pastoraltheologen Paul M. Zulehner besteht deren Urversuchung darin, «die Mystik des Evangeliums zu vernachlässigen und so das Evangelium in ein Konzept bürgerlicher Moralsicherung umzuformen»[25]. Demgegenüber gilt es mit aller Entschiedenheit zu betonen, dass eine christliche Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus und eine christliche Begegnung mit dem Fundamentalisten nicht prioritär Fragen der *Moral* sind, die den anderen *indoktriniert* werden könnten und müssten, sondern viel elementarer Fragen der *Mystik,* in die jene Menschen zu *initiieren* versucht werden sollen.

Der Fundamentalismus präsentiert sich *viertens* als «Grippe» eines viel tieferliegenderen «Infektes», nämlich einer elementaren Lebensangst. Deshalb ist er nur zu beurteilen im Kontext der in der heutigen Gesellschaft weit verbreiteten Versuche und Versuchungen zur Verwindung und Verdrängung der Ängste. Im Unterschied zu jenen Angstverboten, die sich in der heutigen Gesellschaft als vernünftig ausgeben und sich auch so verstehen, hat der Fundamentalismus zumindest den Vorteil, dass er zu jenen Ängsten steht, die ihn hervorgebracht haben. Und darin liegt durchaus ein wichtiger Anknüpfungspunkt für ein Gespräch mit dem Funda-

[22] O. Fuchs, aaO. (vgl. Anm. 9) 87.

[23] H. F. Geisser, aaO. (vgl. Anm. 6) 52.

[24] Vgl. dazu P. M. Zulehner, «Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor...» Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner (Düsseldorf 1984).

[25] P. M. Zulehner, Religion und Autoritarismus. Inkulturation des Evangeliums in den Kontext der Freiheitlichkeit, in: Stimmen der Zeit 116 (1991) 597–608, zit. 603.

mentalisten. Denn die Ängste der heutigen Menschen stellen nach dem gelungenen Wort Carl Friedrich von Weizsäckers ein «schrilles Weckersignal» dar.[26] Doch während heute viele Menschen diesen Wecker aus dem Fenster ihres Lebenszimmers hinauswerfen, um nicht aufgeschreckt zu werden, sondern weiterschlafen zu können, sind die Fundamentalisten von diesen Ängsten bedrängt und auch bereit, über sie zu reden. Sofern sich die Nicht-Fundamentalisten auf diese Ängste einlassen, vermag die dadurch ermöglichte Gemeinsamkeit der Angst eine tragfähige Brücke der Begegnung zwischen Fundamentalisten und Nicht-Fundamentalisten zu bieten.

Selbstverständlich können die Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus und die Begegnung mit Fundamentalisten *fünftens* auch an Grenzen stossen. Dies wird vor allem überall dort der Fall sein, wo die Fundamentalisten vorgeben, auch tolerant zu sein, sich jedoch in der faktischen Realität als gerade gegenüber der Toleranz intolerant erweisen. Gegenüber der Intoleranz kann es aber letztlich keine Toleranz mehr geben. Dort muss die Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus vielmehr an elementare Grenzen stossen. Allerdings lassen sich diese Grenzen nicht theoretisch vor der Begegnung ziehen; sie sind vielmehr gleichsam erst «post festum» zu konstatieren. Zu solcher Vorsicht dem Fundamentalismus gegenüber gehört deshalb auch, dass Nicht-Fundamentalisten den Fundamentalismus nicht in seiner Notwendigkeit dadurch bestätigen, dass sie voreilige Grenzen ziehen oder den Fundamentalismus abwehren, verbieten oder verurteilen. Da nämlich Fundamentalisten aus ihrer eigenen Logik heraus Abgrenzungen und Feindbilder brauchen, werden sie in ihrer Abwehr durch die Nicht-Fundamentalisten ihrerseits eine satanische Bedrohung und deshalb auch eine Bestätigung ihrer Lebenshaltung und Denkweise finden. Auf diesem Weg aber ist jede Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus von vorneherein zum Scheitern verurteilt.

Kurt Koch

Unser Mitredaktor Kurt Koch ist ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft und Dogmatik sowie Studienpräfekt der Theologischen Fakultät Luzern

[26] C. F. von Weizsäcker, Die Zeit drängt. Eine Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung (München 1986).

Pastoral

Berufspastoral in der deutschen Schweiz

Zu ihrer jährlichen Versammlung trafen sich am 22./23. Oktober in Einsiedeln die Verantwortlichen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Berufspastoral in der deutschsprachigen Schweiz. Vierzig Vertreterinnen und Vertreter aus den Diözesen und Orden nahmen daran teil.

■ Basisarbeit

Oswald Krienbühl und Amanda Ehrler gaben einen Überblick über ihre Arbeit im ersten Jahr ihrer Tätigkeit auf der IKB-Arbeitsstelle. Die Schwerpunkte waren die Erarbeitung einer Arbeitsmappe zum Weltgebetstag für kirchliche Berufe und die Kontaktaufnahme mit den Verantwortlichen der Berufspastoral in den Diözesen und Orden.

Die Kurzberichte aus den Regionen zeigten, dass die Arbeit an der Basis ernst genommen wird. In der Diözese St. Gallen versucht eine Arbeitsgruppe aus Laien und Seelsorgern auf Dekanatsebene das Anliegen der kirchlichen Berufe wachzuhalten. Im Bistum Basel wurden gute Erfahrungen gemacht mit einem Informationsstand an der MUBA und an der katechetischen Phänomena in Luzern. Für den Begegnungstag der Luzerner Katholiken in Sursee wurde eine Wanderausstellung «Kirchliche Berufe» geschaffen. In Freiburg möchte man im «Projekt 2000» die Dekanate und Pfarreien einladen zu überlegen: Was ist zu tun, wenn in den kommenden Jahren nur noch wenige Priester zur Verfügung stehen? Im Wallis wurde mit den Pfarreien Kontakt aufgenommen, um Leute für die Mitarbeit in der Berufspastoral zu gewinnen.

Die franziskanischen Ordensgemeinschaften haben in enger Zusammenarbeit die Gestaltung des Klara-Jubiläumsjahres vorbereitet. Die geschlossenen Frauenklöster setzen einen Schwerpunkt der Glaubensvertiefung nach innen. Nur wer selber überzeugt lebt, kann andere überzeugen.

■ Mittendrin – Christ sein

In diesem Jahr wurde mit dem Thema «Berufen zum Menschsein – Gott mag dich» die Liebe Gottes zu uns in den Mittelpunkt gestellt. Die eigene Arbeitsmappe hat dabei ein sehr gutes Echo gefunden. Jetzt möchte man unsere Berufung als Christen ansprechen. Wir sind zum Christsein berufen mitten in der Welt und der Kirche von heute. Darum heisst das neue Leitmotiv «Berufen zum Christsein: Mittendrin – Christ sein».

In Gruppen wurden Bausteine für die Mappe zum kommenden Jahresthema zusammengetragen. Die Schwerpunkte lagen in den fünf Themenbereichen: Gottesdienst, Katechese, Jugendarbeit, Meditation, Pfarreiarbeit. Für die Arbeitsmappe wünschte man eher Elemente, die als Bausteine benutzt werden können, als fertige Modelle. Das Thema soll sich aber wie ein roter Faden durchziehen. Ein Plakat wird wieder als Blickfang das Thema vorstellen.

■ Identität des Christen heute

Zum vorgesehenen Jahresthema hielt Prof. Dr. Kurt Koch, Luzern, das Grundsatzreferat «Berufen zum Christsein in der heutigen Kirche und Welt». Welches ist die «Identitätskarte» des Christen? Der Christ findet seine Identität in Christus und in der Christusnachfolge. Denn nur Christus nachfolgend können wir wissen, auf wen wir uns verlassen. Christsein bedeutet immer zuerst Berufung zum radikalen Menschsein. Der Christ ist berufen, als ganzer Mensch zu leben, freilich nach des Menschen Art, wie sie von Gott gewollt ist, nicht hingegen nach seiner sattsam bekannten Un-Art.

Aufgrund dieser christlichen Grundberufung ergibt sich ein bestimmtes Signalement eines Christen heute. Dazu zählen eine tiefe Gottesverehrung, eine gläubige Selbstgewissheit, eine hellsichtige Prophetie, eine religiöse Offenheit, eine missionarische Überzeugungskraft und eine gastliche Atmosphäre.

Besondere Erkennungszeichen des Christen heute sind: Er lebt in einer leidenschaftlichen Gelassenheit. Er wirkt anstössig-anstossend im Sinn von Röm 12,2 «Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken». Er lässt sich nicht von den bedrohenden Strömungen der Zeit treiben, sondern mit den «Waffen Gottes» (Eph 6,13) kämpft er gegen die Missstände in der heutigen Gesellschaft.

Der Referent verstand es, den Teilnehmenden die eigentliche Berufung als Christen in der Welt von heute bewusst zu machen. Seine Ausführungen machten Mut, unser Christsein in der Welt zu leben und so anderen Zeugnis zu geben.

■ **Jahrestagung 1994**

Die nächste Jahresversammlung wird am 21./22. Oktober 1994 wieder im Bildungszentrum Einsiedeln sein. Um mehr Zeit zu haben für die gemeinsame Arbeit, beschloss man auf Vorschlag des IKB-Präsidenten Ernst Heller die Zusammenkunft am Freitag bereits um 10.00 Uhr zu beginnen. Mit einem Wort des Dankes von Weihbischof Martin Gächter schloss die Tagung. *Josef Hollenstein*

Halbzeit mit Jahresthema

Zum diesjährigen Weltgebetstag und Jahresthema für kirchliche Berufe hatte die Arbeitsstelle Kirchliche Berufe erstmals eine Arbeitsmappe mit Materialien für Liturgie, Katechese, Meditation und Pfarreiarbeit zusammengestellt. Verschiedene Rückmeldungen wiesen auf ein vermehrtes Interesse hin, neue Wege in der Berufungspastoral zu gehen. Der «Weg zu den Gemeinden» sei jetzt ein vordringliches Anliegen, erklärte Pfarrer Oswald Krienbühl. Die Mitverantwortung sowohl der einzelnen Gemeinden wie aber auch der Kirchenleitung bei deren Bemühungen um die Nachwuchsförderung bei kirchlichen Berufen müsse noch intensiver bedacht werden. Und vor allem gelte es, Wege zu suchen, um Pfarreien und Dekanaten in ihrer Sorge um kirchliche Berufe zu unterstützen.

■ **Nachwuchs braucht Kontakte**

Im Zusammenhang mit der Personalknappheit in den kirchlichen Berufen werde sehr oft von den Berufsbildern gesprochen. Zukünftig sei es deshalb unabdingbar, die Diskussion gleichzeitig auch über die vorhandenen Kirchenbilder zu führen, fordert Oswald Krienbühl. «Die Gemeinden tragen Mitverantwortung bei der Suche nach Nachwuchs», erklärte Oswald Krienbühl. Es sei jedoch für Leute in den Pfarreien vor allem schwer, die notwendigen Kontakte zu Jugendlichen zu schaffen. Den Gemeinden helfen, diese Verantwortung wahrzunehmen und mitzutragen, wird in nächster Zeit die besondere Aufmerksamkeit der Arbeitsstelle für Kirchliche Berufe und der Arbeitsgruppen der Bistümer erfordern. Auf diesem Hintergrund werden bereits die Vorbereitungen zum Jahresthema 1994/95 getroffen.

■ **Berufen zum Christsein**

Kirchliche Berufspastoral kann nur Sinn haben, wenn Christen und Christengemeinden mittendrin im Leben stehen und ihren Auftrag in der Gesellschaft heute wahrnehmen.

Vielleicht haben Sie dazu eine gute Idee... Die Arbeitsstelle IKB nimmt Anregungen, aber auch Fragen gerne entgegen. Für die Arbeitsstelle IKB: *Martin Spilker*

Hinweise

10. Dezember: Menschenrechtstag

■ **Lichter für die Verschwundenen**

Seit 1983 führen die Schweizer Kirchen zusammen mit ACAT (Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter), Amnesty International, CSI (Christian Solidarity International) sowie Pax Christi eine Aktion zum Menschenrechtstag vom 10. Dezember durch. Dieses Jahr arbeiten sie neu mit weiteren Organisationen wie der Schweizerischen Flüchtlingshilfe, dem Schweizerischen Roten Kreuz, Jugendverbänden und Frauenorganisationen zusammen. Unter dem Motto «Lichter für die Verschwundenen» rufen all diese Organisationen für den 10. Dezember zu Kundgebungen auf.

Jedes Jahr verschwinden weltweit mehr als tausend Menschen, werden von Ordnungskräften oder bewaffneten Gruppen entführt. Die meisten von ihnen werden später tot und mit Folterspuren aufgefunden. Viele aber bleiben verschollen. An das Schicksal all der Verschwundenen soll am Menschenrechtstag in der ganzen Schweiz mit Kerzen- oder Fackelzügen, Höhenfeuern oder beleuchteten Fenstern erinnert werden. Im Rahmen der Aktion zum Menschenrechtstag werden zudem drei Petitionen lanciert, die sich mit Fällen von Verschwundenen befassen.

Ein Dossier mit den drei Petitionstexten und Unterlagen zur Gestaltung von Gottesdiensten wurde den reformierten Kirchgemeinden, römisch-katholischen und christkatholischen Pfarreien, begleitet von einem Schreiben der Kirchenleitungen, Anfang November zugestellt.[1]

■ **Radio DRS macht mit**

Am diesjährigen internationalen Tag der Menschenrechte will Schweizer Radio DRS mit einem Programmschwerpunkt zum Verständnis und zur Vertiefung der Menschenrechtsproblematik beitragen. Diskutiert werden Fragen wie: Was umfassen die Menschenrechte eigentlich genau? Sind sie nichts weiter als ein Gedankengebilde, ein moralisches Machtmittel des Westens? Oder gibt es Mittel und Wege, die Rechte des Menschen nicht nur zu benennen, sondern auch durchzusetzen und zu schützen? Nähere Angaben sind den Programmhinweisen für den 10. und 11. Dezember zu entnehmen.

■ **ACAT zum Beispiel**

Anlässlich des Menschenrechtstages könnte man auch auf die eine oder andere Menschenrechtsorganisation aufmerksam machen, von denen jede in einer bestimmten Aufgabe und Arbeitsweise spezialisiert ist. So ruft die ökumenische Vereinigung ACAT die Christen, Christinnen und ihre Kirchen zum Kampf gegen Folter und Todesstrafe auf. 1974 als Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter (*A*ction des *C*hrétiens pour l'*A*bolition de la *T*orture) in Frankreich gegründet, verbreitete sie sich bald auch in anderen Ländern. 1981 wurde in Bern die ACAT-Schweiz gegründet, und seit 1987 sind alle nationalen Organisationen in der FIACAT (Fédération Internationale de l'Action des Chrétiens pour l'Abolition de la Torture) vereint. Diese ist als NGO – als Nicht-Regierungs-Organisation – anerkannt und mit Konsultativstatus bei der UNO, beim Europarat und bei der Afrikanischen Menschenrechtskommission vertreten.

Dieses Jahr auf die ACAT aufmerksam zu machen, legt sich auch deshalb nahe, weil diese kirchliche Menschenrechtsorganisation eben einen neuen Prospekt herausgegeben hat, der über ihr Anliegen gut informiert.[2] *Redaktion*

[1] Aktion der Kirchen zum Menschenrechtstag, Postfach 6872, 3001 Bern.

[2] Nationales Sekretariat: ACAT-Schweiz, Speichergasse 29, Postfach 5011, 3001 Bern, Telefon 031-312 20 44, Fax 031-312 58 11, Postkonto 12-39693-7 (ACAT-Suisse, Genève).

Berichte

«Öffnet die Tür für Christus»

1. Der Asiatische Kongress über Evangelisation

In Manila fand letzten November ein Asiatischer Kongress über Evangelisation statt. Der Kongress war 1990 an der Fünften Vollversammlung der Föderation der Asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) in Bandung (Indonesien) beschlossen worden. Die FABC hatte damals die Philippinische Ortskirche gebeten, Gastgeber dieses Kongresses zu sein. Als Thema wurde gewählt: «Öffnet die Tür für Christus!»

Am Kongress nahmen etwa 2000 Delegierte teil: 1300 Laien, 400 Ordensfrauen, 200 Priester und 100 Bischöfe. Etwa 1700 Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus den Philippinen und eine kleinere Gruppe von etwa 300 Delegierten aus den andern Ländern Asiens.

Zu Beginn wurde das Ziel des Kongresses umschrieben als «ein geistlicher Weg des Glaubens», der sich in fünf Schritten vollziehen würde: Beten – Hören – Austauschen – Dramatisieren – Feiern. Das Tagesprogramm folgte jeweils diesen fünf Schritten.

Zwei Brüder der Taize-Gemeinschaft, Br. Ghislain und Br. Jean-Marie, gestalteten den morgendlichen *Gebets*gottesdienst.

Im Verlauf des Kongresses *hörten* die Teilnehmerinnen und Teilnehmer fünf Grundsatzreferate: der philippinische Bischof Teodoro Bacani sprach zum Thema «Die Notwendigkeit einer neuen Evangelisierung»; über «Christus im Zentrum der Evangelisierung» referierte der indische Theologe Fr. Sebastian Karotemprel, Mitglied der päpstlichen theologischen Kommission; das Thema «Der Heilige Geist als Vorkämpfer für die Mission» behandelte Fr. Gino Henriques CSSR von Singapore; Fr. Raniero Cantalamessa OFM, geistlicher Leiter in der römischen Kurie, sprach zum Thema «Missionarische Spiritualität»; über «Asien braucht Christus» referierte oder eher meditierte Stephan Kardinal Kim von Korea.

Ein reger *Austausch* fand bei den häufigen Gesprächen in kleinen Gruppen statt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer arbeiteten in zwei verschiedenen Gruppierungen; die eine war eine Aufteilung nach «Ständen» (Laien, Ordensleute, Priester, Bischöfe, Jugendliche) und die andere eine Aufteilung nach 18 Sachthemen.

Am ersten Tag wurden Ausschnitte eines *Dramas* über «Das Leben von Louise de Marillac» aufgeführt. Am zweiten Tag fand eine Marien-Feier statt. Die charismatische Jugendgruppe «Elim» von Manila dramatisierte am dritten Tag mit Musik und Tanz das Thema des Kongresses «Öffnet die Tür für Christus».

Die Eucharistie*feiern* bildeten jeweils den Abschluss eines jeden Kongresstages.

2. Einige kritische Bemerkungen zum Kongress

a) Zum Ziel des Kongresses

Noch im offiziellen Programm des Kongresses war zu lesen, dass die Zusammenkunft zum Ziel habe, den Ortskirchen in Asien eine Gelegenheit zum Gebet, zu Reflexion und zum Austausch ihrer Erfahrungen, ihres Lebens und wichtiger Bereiche ihrer gemeinsamen Sorge zu geben, welche in der Enzyklika «Redemptoris Missio» auch angesprochen würden. Es wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass diese Zusammenkunft neue Beschlüsse und möglicherweise neue Initiativen, Projekte und Aktionsprogramme brächte, welche eine neue Ära der Evangelisation der Kirche in Asien in veränderten Situationen eröffnen würden. Dieses Ziel wurde aber schon bei der Eröffnung stark verändert, und beim Abschluss wurde der Kongress entsprechend zusammengefasst: dieser Kongress sei eine Zusammenkunft gewesen, bei dem nicht Programme und Pläne gemacht worden seien, sondern bei dem man zusammen gebetet, zugehört, reflektiert und ausgetauscht habe. Auf diese Weise hätten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer geistlich vorbereitet, um wirklich wieder neu Missionar sein zu können.

Nach all dem, was schon bei der Vorbereitung des Kongresses geschah, waren diese wesentlichen Veränderungen nicht zufällig, sondern waren das Ergebnis von Interventionen der zentralen römischen Kirchenleitung.

b) Zum Verlauf

Die morgendlichen Gebetsgottesdienste gehörten zu den eindrücklichsten Erlebnissen für alle Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmer. Sie bewirkten die gute Atmosphäre für den ganzen Tag und auch für den ganzen Kongress. Während auf der einen Seite die Eucharistiefeiern als Abschluss eines jeden Tages in jeder Hinsicht sehr gut vorbereitet und gestaltet wurden, bedauerte man, dass alle Feiern einzig dem römischen Ritus folgten, nachdem ja zum Beispiel von Indien her andere Möglichkeiten gegeben gewesen wären. Der Austausch in Kleingruppen war neben den vielen informellen Kontakten in, neben und ausserhalb des Kongresses sehr wertvoll, bereichernd und anregend, auch wenn von den Grundsatzreferaten her – leider blieb nach Kardinal Kims Referat, welches dem ursprünglichen Ziel des Kongresses am meisten entsprach, keine Zeit mehr für Gruppengespräche – gelegentlich wenig Anregung für eine tiefere Auseinandersetzung in bezug auf Evangelisation in Asien kam.

Das Übergewicht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem einzigen katholischen Land, den Philippinen, war in vielen Bereichen oft eher negativ spürbar, weil entsprechende Erfahrungen für einen fruchtbaren Austausch mit Delegierten der andern Länder fehlten. Abgesehen davon, dass die Theologie der einzelnen Referenten sehr unterschiedlich war, nicht nur in bezug auf die Richtung, sondern auch in bezug auf die Qualität, und deshalb eher einen «Zerstreuungs»- als einen «Sammlungs»-Effekt hatte, fehlte insgesamt ein gemeinsamer Ausgangspunkt, wie es zum Beispiel Bandung hätte sein können, als auch eine gemeinsame Richtung, welche den Kongress hätte prägen können und müssen.

c) Ein Asiatischer Kongress über Evangelisation?

Der Kongress war kaum *«asiatisch»*. Wohl kamen alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer von asiatischen Ländern oder arbeiteten dort, aber die Delegierten der Philippinischen Ortskirche, deren Situation im Vergleich zu den andern Ortskirchen in Asien nicht repräsentativ ist, waren so stark in der Überzahl, dass die rund 300 Delegierten aus den andern Ländern schon zahlenmässig fast verschwanden; ihre Stimme war kaum zu vernehmen; jedenfalls bestimmte sie nicht den Inhalt und den Verlauf des Kongresses. Zwar wurden in den Themengruppen einige typische Bereiche der Kirche in Asien (Religionen, Dialog, Arme, Gerechtigkeit, Inkulturation...) diskutiert, doch blieben die entsprechenden Referate und Ergebnisse der Gruppengespräche – mindestens bis zur Veröffentlichung aller Texte des Kongresses – innerhalb der Gruppe und kamen nur am Schluss in einer sehr allgemein gehaltenen und damit wenig aussagenden Zusammenfassung zur Sprache.

SKZ-Einbände

Im Verlaufe dieses Jahres haben wir die langjährigen Vorräte an Einbanddecken für die SKZ aufgebraucht. Inzwischen sind – wie Sie aus eigener Erfahrung wissen – alle Preise erheblich gestiegen. Die neuen Einbanddecken kosten Fr. 34.– (die alten kosteten Fr. 24.–). Im gleichen Zusammenhang hat der Buchbinder, an den wir die Bindearbeiten vergeben, die Kosten für seine Arbeit – die im wesentlichen Handarbeit ist – neu kalkuliert; einen Jahrgang einzubinden kostet nun Fr. 102.– (bisher Fr. 73.–). Mit diesen Preisen wird nur weiterverrechnet, was der Verlag der Schweizerischen Kirchenzeitung für Einbände und Bindearbeiten Dritter zu entrichten hat. Wir selber können diese Preisentwicklung nur bedauern und um Ihr Verständnis bitten.

Redaktion

Die Zusammenkunft kann kaum als *«Kongress»* bezeichnet werden. Von einem Kongress würde man normalerweise neue Impulse und Visionen, neue Perspektiven, neue Orientierung, Herausforderung, ja sogar Auseinandersetzungen, schliesslich dann Projekte und Aktionspläne erwarten, welche die Delegierten und damit die betreffenden Ortskirchen als ganze auf einen gemeinsamen Weg führen würden. Dies wäre im Prinzip auch die ursprüngliche Absicht der FABC gewesen, war als Ziel im Programm noch so formuliert, und kam in Kardinal Kims Referat deutlich zum Ausdruck. Diesbezüglich geschah aber nichts. Der «gemeinsame geistliche Weg», der gegangen wurde, wurde zu gemeinsamen Einkehrtagen, welche aber weder einen solchen Aufwand an Vorbereitung erfordert noch die Miete des teuersten Kongresszentrums Asiens gerechtfertigt hätte.

Es war kein Kongress über *«Evangelisation»* nach aussen, vielleicht nach innen. Das heisst, der Kongress war mehrheitlich eine innerkirchliche, ja sogar innerkatholische Angelegenheit. Adressat waren eher die Christen selbst, als die Kirche in der Welt und in der Gesellschaft Asiens und/oder die Völker und Länder Asiens. Eine gemeinsame Missionstheologie fehlte, ebenso missionarische Impulse, welche zu einer gemeinsamen Basis der Reflexion, der Planung und der Aktion in bezug auf Evangelisation im Raum Asien hätten führen können. Dass die Laien als Trägerinnen und Träger des Missionsauftrages fast ganz ausgeblendet wurden, war mehr als bedenklich. Die relativ starke Betonung der hierarchischen Verfassung der Kirche liess das «Fuss»-Volk Gottes, welches nach dem Modell der Bandung-Vollversammlung gemeinsam mit ihrer Leitung auf dem Weg sein sollte – und es in manchen Ortskirchen Asiens auch ist –, nahezu konturlos verschwinden.

So muss abschliessend gesagt werden, dass trotz einiger wertvoller Elemente im Kongress eine gute Chance für die Kirche Asiens verpasst worden war. *Josef Meili*

Josef Meili kam 1974 als junger Priester der Missionsgesellschaft Bethlehem nach Taiwan, wo er ein Spezialstudium in Pastoraltheologie mit einer Dissertation abschloss; 1993 wurde er vom Generalkapitel der Missionsgesellschaft zu ihrem neuen Generaloberen gewählt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die vakante Pfarrstelle von *Brislach* (Laufental) wird für einen Pfarrer bzw. einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin zur Besetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 7. Dezember 1993 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Neue Bücher

Der Kirchenmann Jean-Marie Lustiger

Jean-Marie Lustiger, Gotteswahl. Jüdische Herkunft, Übertritt zum Katholizismus, Zukunft von Kirche und Gesellschaft. Gespräche mit Jean-Louis Missika und Dominik Wolton. Aus dem Französischen (Le choix de Dieu, Edition de Fallois, Paris 1987) übersetzt von Thorsten Schmidt, Piper Verlag, München 1992, 470 Seiten.

Um die Eigenart dieses Buches zu würdigen, muss man wissen, wie es entstanden ist, wer der Gesprächspartner des Kardinals sind und was sie beabsichtigen. Jean-Louis Missika und Dominik Wolton sind keine journalistischen Interviewer, die einfach Karriere und Lebensart des ob seiner jüdischen Herkunft sensationellen Kardinal-Erzbischofs von Paris einem nach Unterhaltung gierigen Publikum darbieten. Missika und Wolton, Jude und Skeptiker der eine, Agnostiker der andere, sind Gesprächspartner und Befrager auf hohem Niveau. Sie haben, bevor sie sich auf das Gespräch mit dem Kardinal einliessen, gründlich philosophische und theologische, historische und religionswissenschaftliche Werke studiert. Zu diesen Vorbereitungen gehörten auch zahlreiche Gespräche mit hochrangigen Persönlichkeiten aus dem erzbischöflichen Umfeld in Paris und Rom. Henri de Lubac wird als Gewährsmann eigens erwähnt.

Sich solchen Kalibern auszusetzen, war für Jean-Marie Lustiger ein Wagnis. Die beiden Inquisitoren stellten bohrende Fragen und sie erwiesen sich auch hartnäckig im Insistieren. Doch Lustiger hatte sich schon bei der Organisation abgesichert, indem er die Bedingung stellte, bestimmte Passagen nach dem Gespräch schriftlich neu formulieren zu dürfen, und man kommt bei der Lektüre den Verdacht nicht los, dass der Kardinal nachher sehr viele Passagen am Schreibtisch ausformuliert hat. Darum ist das Interview in grossen Teilen nicht mehr Ge-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Br. Josef Hollenstein OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Lucrezia Meier-Schatz, c/o Kommission für den Hochschulsonntag, Universität Miséricorde, 1700 Freiburg

Dr. P. Josef Meili SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Martin Spilker-Moser, Südstrasse 5, 6010 Kriens

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

spräch, sondern Schreibe. Das Buch bekam so zwei ganz verschiedene Teile, die aber nicht säuberlich getrennt sind, sondern ineinander übergehen: einen biographisch erzählenden und einen theoretischen, der sich wie eine Ansammlung von Exposés mit philosophisch theologischer Thematik darbietet.

Der biographische Teil ist mit seinen Erlebnissen aus sechzig Jahren dramatischer Zeitgeschichte informativ und ansprechend. Er zeigt das Milieu einer kleinbürgerlichen jüdischen Emigrantenfamilie aus Polen, die in der Metropole um einen Platz an der Sonne kämpft. Man erlebt die unsichere jüdische Existenz in der Zeit der deutschen Besatzung und des Vichy-Staates. Die Mutter des Kardinals wurde verschleppt und ist in Auschwitz umgekommen. Aron Lustiger, das ist sein ursprünglicher Name, konvertiert aus eigener Überlegung zum katholischen Christentum, zum Leidwesen des Vaters. Der Konvertit wird Priester und ist dann 15 Jahre lang Studentenseelsorger an der Sorbonne am Centre Richelieu. Hier erlebt er hautnah die Studentenunruhen von 1968. Darauf folgen zehn Jahre Pastoration als Gemeindepfarrer in einem Randgebiet von Paris. Und dann kommt über Orléans die grosse klerikale Karriere des «Papstes aus dem Ghetto». Dieser instruktive biographische Teil des Buches bleibt in allen Teilen vornehm diskret und zurückhaltend. Mitarbeiter und Kollegen, auch bischöfliche, kommen darin nicht vor.

Der theoretische Teil erschöpft sich zum Teil in langatmigen, apologetischen Exkursen. Dieser Hang zur Apologetik wird deutlich, wo er sich geradezu windet gegen den Ausdruck christlicher Antisemitismus. Spontaneität geht diesen Abhandlungen weitgehend ab. Natürlich geben auch sie Aufschluss über den intellektuellen Kirchenmann und Theologen. Auffallend ist in diesen Ausführungen die ungebrochene Verwurzelung im Judentum. Seine Konversion bedeutete ihm nicht Bruch mit dem Volk Gottes, sondern messianische Vollendung.

Wie steht Jean-Marie Lustiger im kirchlichen Spektrum? Natürlich glaubt er selber, wie die meisten, Mann der Mitte zu sein. Der Beobachter sieht es wohl differenzierter. Ohne ihn als Integralisten abzustempeln, wird man eine starke Tendenz zur Tradition feststellen. Er betont sehr stark den Zusammenhang der beiden Konzilien Vaticanum I und II. Er meldet Distanz an zum Ausdruck «Volk Gottes». Für sein Kirchenbild ist die Vorstellung der Pyramide typisch. Lustiger macht distanzierte Anmerkungen zu «einigen Bischofskonferenzen». Diesen Konferenzen gegenüber sieht er den Papst als Garanten des Friedens unter den Bischöfen. Man darf aber nicht verschweigen, dass Aron Jean-Marie Lustiger ein hochgebildeter und hochkultivierter Gesprächspartner ist. Phrasendrescherei und Zurschaustellung liegt diesem introvertierten Kirchenmann offensichtlich fern.

Leo Ettlin

Ein Jahreslesebuch

Heinrich Spaemann, Er ist dein Licht. Meditationen für jeden Tag. Herausgegeben von Ulrich Schütz. Jahreslesebuch, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1992, 397 Seiten.

Seit zwei Jahren gibt der Verlag Herder Jahresbücher heraus. Sie bieten für jeden Tag auf einer knappen Buchseite eine kurze geistliche Lesung von ein und demselben Autor. Bisher wurden aus den Werken von Carlo M. Martini, dem Erzbischof von Mailand, und von Carlo Caretto, dem Kleinen Bruder in Umbrien, solche Jahrbücher aufgelegt.

Das neue Jahresbuch stammt aus dem Schrifttum von Heinrich Spaemann. Der Konvertit Heinrich Spaemann war als Seelsorger Spiritual für Priester- und Ordensgemeinschaften. Seit 1969 wirkt er als Seelsorger für psychisch Kranke in einem Sanatorium am Bodensee. Spaemann ist ein Meister spiritueller Kleinkunst. Er kann mit wenigen Sätzen ein reifes, ausgefeiltes Stück erschaffen. Viele Texte des Buches stammen aus Kleinschriften (Kyrios Verlag, Meitingen) oder aus kleinen spirituellen Beigaben in der bekannten Wochenschrift «Christ in der Gegenwart». Spaemanns Jahresbuch bietet eine Fülle spiritueller Impulse – reife Früchte eines geistlichen Altmeisters.

Leo Ettlin

Träumen muss erlaubt sein

Texte der Hoffnung für eine Kirche von morgen

u. a. Leonardo Boff, Niklaus Brandtschen, Walbert Bühlmann, Eugen Drewermann, Herbert Haag, Hans Küng.

Benziger Fr. 20.50

In diesem Buch erheben die bedeutendsten Theologinnen und Theologen der Gegenwart ihre Stimme, um mit allen hoffnungsfrohen Christen zusammen ihre Kritik am gegenwärtigen Kurs der römischen Kirche zu formulieren und um den Verdrossenen durch Visionen Mut zu machen.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Die drei katholischen Jugendzeitschriften

Arbeitsgemeinschaft
der Katholischen Kinder- und Jugendpresse
(AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Falls Sie sich noch für eine Erneuerung oder Ergänzung der **Weihnachtskrippe** für Ihre Kirche entschliessen, empfehlen wir uns für

schöne **Krippenfiguren** in verschiedensten Grössen und Ausführungen

handgeschnitzte Modelle in antiker Fassung oder in warmen Beiztönen

Ergänzungsfiguren zu schon bestehenden Darstellungen.

Wir empfehlen uns ebenfalls für eine fachmännische **Restauration** von Krippenfiguren, die einer Überholung bedürfen.

Wir laden Sie zu einer unverbindlichen Besichtigung unseres grossen Lagers ein und freuen uns auf Ihren Besuch

Ihr Vertrauenshaus für Christliche Kunst

RICKEN BACH
ARS PRO DEO
EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055 - 53 27 31
Filiale Hirzen
intern 5
LUZERN
ARS PRO DEO
bei der Hofkirche
✆ 041 - 51 33 18

Unsere Gemeinschaft der Schwestern vom Heiligen Kreuz ist weltweit tätig. Wir suchen für das Sekretariat der Generalleitung in Ingenbohl (SZ) eine

Sekretärin

mit mehrjähriger Erfahrung.

Mit Ihren Fachkenntnissen tragen Sie zu einer effizienten Organisation unseres Sekretariates bei und helfen mit bei der Einführung von EDV.

Wir erwarten von Ihnen, dass Sie die deutsche und englische Sprache in Wort und Schrift beherrschen. Verfügen Sie über Kenntnisse in Französisch, Portugiesisch/Italienisch, ist dies von grossem Vorteil.

Wichtig sind uns Ihre Sensibilität und Offenheit für die Anliegen von Kirche und Welt und Ihre Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen. Sie dienen unserer Aufgabe, wenn Sie diesbezügliche Informationen einbringen und auswerten können, auch im Hinblick auf finanzielle Bittgesuche aus verschiedenen Ländern.

Die Stelle bietet Ihnen geregelte Arbeitszeit (Fünftagewoche) und die Möglichkeit zu kreativem und selbständigem Arbeiten. Ihr Dienstantritt wäre am 1. Mai 1994 oder nach Vereinbarung.

Sind Sie teamfähig und bejahen Sie unsere religiöse Ausrichtung, dann senden Sie die üblichen Bewerbungsunterlagen mit Ihren Gehaltsvorstellungen an die Generalleitung des Institutes Ingenbohl, Klosterstrasse 10, 6440 Ingenbohl-Brunnen. Für Rückfragen wenden Sie sich an Sr. Melanie, Durchwahlnummer: 043-34 21 08

Die Katholische Kirchgemeinde Wittenbach/Kronbühl (Agglomeration St. Gallen) mit rund 4000 Katholiken sucht auf den 1. Februar 1994 oder nach Vereinbarung eine(n)

Jugendseelsorgerin oder Jugendseelsorger

womöglich mit Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit.

Ein bewährtes Konzept von kirchlicher Jugendarbeit auf einer breiten Ebene ist vorhanden. Bringen Sie aber Ihre eigenen Ideen mit, wir sind dafür offen.

Wenn Sie ca. 8 Stunden Religionsunterricht im Oberstufenzentrum erteilen, haben Sie eine gute Chance, Jugendliche für Ihre Arbeit zu gewinnen. Je nach Neigung können Sie weitere Aufgabenfelder in der Pfarrei übernehmen (z. B. Predigt, Erwachsenenbildung u.ä.).

Falls Sie fähig sind zu begleiten, zu begeistern, Geduld für zeitintensive Beziehungsarbeit aufzubringen und mit den Leitungsgremien zusammenzuarbeiten, freuen wir uns auf Ihre Mitarbeit.

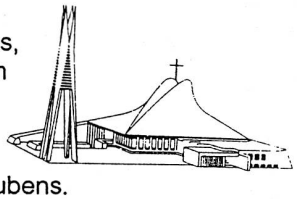
Sie dürfen von uns erwarten:
- Begleitung und Unterstützung in der Arbeit durch die Arbeitsgruppe Jugend
- Räumlichkeiten für Jugendarbeit
- evtl. Dienstwohnung
- Besoldung und Anstellungsbedingungen nach den Diözesanen Richtlinien

Auskunft erteilt Ihnen gerne der Pfarreibeauftragte Markus Zweifel, Dorfstrasse 24, 9303 Wittenbach, Telefon 071-38 30 20.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates, Toni Schlegel, Fichtenstrasse 6, 9302 Kronbühl, Telefon 071-38 46 66

Wo ist der Pfarrer

- der sich schon lange wünscht, endlich einmal **Zeit** zu haben, um sich ganz der **Seelsorge** widmen zu können. Dann ist er bei uns richtig, in der Pfarrei "St. Elisabeth" in Kilchberg am Zürichsee mit ca. 2000 Katholiken.



Ein aufgeschlossenes, fortschrittliches Team freut sich auf seine Mitarbeit bei der Verkündigung und Weitergabe des Glaubens.
Gemeinsam möchten wir die Zukunft gestalten für eine **Gemeinde von Morgen**. Er wird tatkräftig unterstützt von unserem Gemeindeleiter, dem Pfarreirat und den vielen Aktivgruppen in unserer Gemeinde.
Wir erwarten gern Ihren Anruf.

Dr. Voellinger, Pfarrwahlkommission,
Lindenstr. 4, 8802 Kilchberg/ZH,
Tel.: 01/715 51 61 oder

Peter Raich, Gemeindeleiter,
Schützenmattstr. 25, 8802 Kilchberg/ZH,
Tel.: 01/ 715 29 75

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-22 51 70
Fax 081-23 37 82
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.

Orgelbau

FELSBERG AG

radio vatikan

deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Israel Ferien mit einer Dimension mehr

HEILIGES LAND
Pilger- und Bildungsreisen
8 Tage ISRAEL
Linienflug, Rundreise und gute Mittelklasse-Hotels alles incl. z.B. SFR 1.375
Information und Buchung
Tel. 0 33 54 81 44 / 45
Christliche Reisen GmbH
Bahnhofstrasse 2, 3700 Spiez
ELTVALTN

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Stellengesuch:

Theologe in fester Anstellung sucht aus familiären Gründen neue Aufgabe in Pfarreileitung, Erwachsenenbildung, Katechetenweiterbildung o.ä. (evtl. auch Teilzeitstelle)
Telefon 01-725 32 27

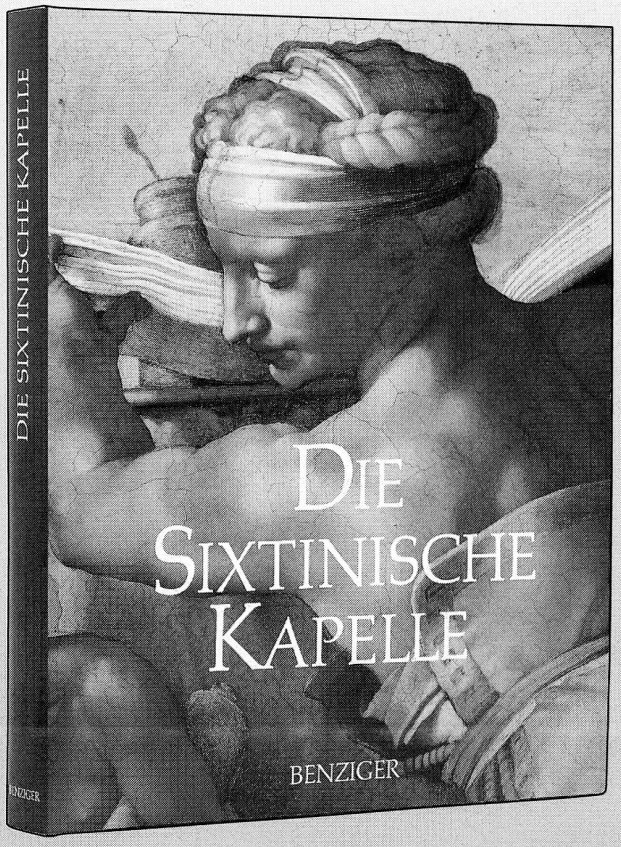
Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Jahrhunderte lagen sie im Dunkeln - jetzt erstrahlen sie in neuem Licht: die Farben Michelangelos!



Die Sixtinische Kapelle
Aus dem Italienischen von Enrico Heinemann
272 Seiten mit über 300 Farbabbildungen
Gebunden im *Schmuckschuber*

Jetzt:
DM/sFr. 198,-
öS 1550,-
ab 1.1.1994:
DM/sFr. 248,-
öS 1935,-

Der einzigartige Bildband über eines der berühmtesten Kunstwerke der Welt.

BENZIGER

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priestersemina St. Luzi
7000 Chur

7989

46/18. 11. 93